

Die Jahre 1933 - 1945 im Spiegel der „Blätter aus dem Henriettenstift“ und der „Schwesternrundbriefe“

Vorbemerkung

Bei dem Bombenangriff auf Hannover in der Nacht vom 8. auf den 9. Oktober 1943 wurden Mutterhaus und Nebengebäude der Henriettenstiftung in der Marienstraße, damals Misburgerdamm 7, schwer getroffen und brannten aus. Neben vielem anderen wurden auch Akten und Archivmaterial vernichtet.¹

Aus diesem Grunde wird sich die folgende Darstellung mit dem nahezu geschlossenen Bestand der an verschiedene Personengruppen gerichteten beiden wichtigsten Veröffentlichungen des Vorstehers und der Oberin in den Jahren des Nationalsozialismus befassen.

Die „Blätter aus dem Henriettenstift“ erschienen seit Weihnachten 1868, zunächst noch unter dem Titel „Blätter über und für die Diaconissensache“² und richteten sich in erster Linie an Freunde und Interessierte der entstehenden Diakonie.

Die ältesten dem Archiv der Henriettenstiftung vorliegenden „Schwesternrundbriefe“ oder „Monatsschreiben“ stammen aus dem Jahre 1876. Sie dienten vor allem dazu, den Kontakt zwischen Mutterhaus und den immer zahlreicher werdenden Außenstationen zu pflegen.

Während es sich also bei den Blättern um eine Außendarstellung der Stiftung handelt, um eine frühe Form der Öffentlichkeitsarbeit, sollten die Monatsschreiben den inneren Zusammenhalt der Schwesternschaft sichern. Die Blätter wurden von Anfang an gedruckt, die Monatsschreiben bis Mai 1930 vervielfältigt (Zinkographie, Flachdruckverfahren), ab Juni dann ebenfalls gedruckt.

Die unterschiedlichen Funktionen und Adressaten sind also bei der Bewertung dieser Veröffentlichungen zu beachten.

Die Darstellung beabsichtigt, die zusammengestellten Textpassagen einzuordnen, ggf. zu erläutern und nur im Kontext zu werten. Im wesentlichen sollen und können die Aussagen aus sich heraus sprechen.

Was diese Darstellung nicht ist, nicht sein kann, wird somit klar: Sie ist keine Geschichte der Henriettenstiftung während des Dritten Reiches.³ Jedoch wird in der

¹ Lediglich ausgelagertes oder speziell aufbewahrtes Material überstand den Feuersturm. Ein in Packpapier eingeschlagenes Bündel mehrerer Versandtaschen (Best.-Nr. 110-113) trägt die Aufschrift: „Alte Akten aus der Gründungszeit - dazu gehört noch rote Papprolle mit Stiftungs-urkunde (das einzige, was aus dem Brand 1943 gerettet ist, da im Radiumschrank gelagert!) jetzt Safefach in der Landesbank“.

² Zunächst noch unregelmäßig, seit 1872 unter dem Titel *Blätter aus dem Henriettenstift über und für die Diakonissensache*, von 1878 an dann in der Regel monatlich.

³ Vgl.: Festschriften zum 100- und 125-jährigen Bestehen der Henriettenstiftung: Voigt, Weber: „Mutterhaus-Diakonie im Umbruch der Zeit“, Hannover 1960, „...neue Wege, alte Ziele.“ Hrsg.: W. Helbig, Hannover 1985

Betrachtung der vorliegenden Texte eine Entwicklung deutlich, wie sie typisch ist für weite Teile der Landeskirche: Die anfängliche Begeisterung für die Ideen der Nationalsozialisten kühlt im Laufe der ersten beiden Jahre merklich ab. Widerspruch regt sich lediglich bei kirchenpolitischen Entscheidungen der neuen Machthaber, die unmittelbar die eigene Arbeit betreffen. Deutschnationale Einstellung verbindet sich mit Loyalität gegenüber der Staatsmacht. Zweifel an der grundsätzlichen Legitimation staatlichen Handelns treten nicht auf.

Wesentlichen Grundsätze des Nationalsozialismus, wie der Kampf gegen Marxismus und Materialismus, gegen den Verfall der Sitten, für Heimat, Volkstum und deutsche Art entsprechen der eigenen Weltsicht durchaus oder sind in ihren Kernpunkten sogar deckungsgleich.

1933 - 1934

Daß auch und gerade die evangelische Kirche die „Machtergreifung“ im Januar 1933 eher unkritisch, ja positiv betrachtete, ist eine mittlerweile unstrittige Beurteilung.

In der Tat setzten weite Kreise der konservativen Bevölkerung große Hoffnungen auf die im Januar 1933 gebildete Regierung unter der Reichkanzlerschaft Adolf Hitlers.

Es hat 1933 keine deutsche Landeskirche gegeben, die es versäumt hätte, in Form von Kanzelabkündigungen oder sonstiger Verlautbarung den Dank für die „Nationale Erhebung“ auszudrücken.⁴

„Eine neue Zeit ist über unser Vaterland gekommen, und tief dankbar können wir unserm Gott nur sein, daß er uns und unsere Kirche vor viel drohender Gefahr bewahrt hat. wir haben ja immer gewußt, daß wir an dem Rand des Verderbens wandelten, aber wie nahe wir an dem Abgrund gewesen sind, haben wir wohl alle nicht gewußt. Daß der Kommunismus für uns, unsere Art und unsere Arbeit, vielleicht sogar für unser Leben Verderben bedeutet hätte, ist uns allen klar. Wir müssen immer wieder erkennen, daß es nicht um einen politischen Kampf, auch nicht um einen politisch gefärbten, wirtschaftlichen Kampf geht, sondern um den Kampf zwischen Satan und Gott, zwischen Glaube und Unglaube. Dieser Kampf ist entbrannt, seit dem der HErr in die Welt gekommen ist, und er wird am jüngsten Tag vollendet werden. Zuzeiten ruht dieser Kampf, zu andern Zeiten bricht die helle Flamme des Aufruhrs hervor. Wir müssen das erkennen, um recht zu wissen, was wir tun sollen. Wenn es sich um Gottes Kampf handelt, müssen wir Christen ihn mit göttlicher Zielsetzung und mit göttlichen Waffen führen. Das darf unsere Überzeugung sein, daß die Parteien und Bewegungen, die jetzt den Sieg bei uns gewonnen haben, Werkzeuge in unseres Gottes Hand sind. Darum wollen wir uns ihrer freuen und unser Herz dem Geiste öffnen, der durch diese Wochen hindurchgeht. Wir wollen besonders fleißig in der Fürbitte sein und den Vater im Himmel bitten, daß er den Männern, die die unaussprechlich schwere Last der Verantwortung für Leib und Leben unseres Volkes tragen, in Gnaden beistehen, und daß er ihnen seinen heiligen Geist geben möge. Als Einzelpersonlichkeiten wollen wir auch unsere staatsbürgerlichen Rechte treu und gewissenhaft ausüben. Aber weil es sich um Gottes Kampf handelt und deshalb um die Gewinnung irregeleiteter, gottentfremdeter Menschenseelen, wollen wir für unsere Arbeit die Beschränkung auf uns nehmen, die manchem unter uns schwer fallen mag, daß wir in ihr nicht irgendwie politische Linien herrschend werden lassen. Was wir zu tun haben ist das, das Gebot Gottes in unserm eigenen Leben zu erfüllen suchen, und unser persönliches Leben von den sata-

⁴ Vgl.: Kurt Meier: Kreuz und Hakenkreuz. Die evangelische Kirche im Dritten Reich. München, 1992, S. 36.

nischen Mächten zu trennen, die in jedes Menschen Herz Geltung und Kraft gewonnen haben. Sodann wollen wir nach außen Zeugnis für die Art Jesu tun, indem wir darnach trachten, immer mehr Menschen der wahrhaftigen Jesusliebe zu werden. Unser Dienst muß dem ganzen Volke gehören, und wir haben alles zu tun, um dem Heiland Zugang zu allen Menschenherzen zu bahnen. Ihr versteht wohl, ohne daß ich mehr sage, was meine Meinung und der Wille unseres Mutterhauses ist. Gott der HErr aber möge unser Bemühen und unser Beten an unserm Volke segnen!“⁵

„Im Vordergrund unseres Erlebens hat in dieser Zeit all das gestanden, was unsere Freunde draußen in gleicher Weise erlebt haben. Dankbar haben wir die Hülfe unseres Gottes gespürt, der uns vor der Not des Bolschewismus bewahrt hat, der das Schicksal unseres Volkes in feste, treue Hände gelegt hat. Unser Dank aber muß zu herzlicher Fürbitte werden, daß Gott unser Volk auch ferner behüten möge, daß er den Männern, die die bitterschwere Verantwortung jetzt zu tragen haben, in Gnaden beistehen möge. Wir aber wollen auch unser Teil tun, indem wir versuchen, mit neuer und größerer Treue unsern Beruf auszurichten, Diener und Dienerinnen unseres Gottes an unserm Volke zu sein.“⁶

„Es gilt für uns, offene Augen und dankbare Herzen zu haben für das Große, das unserm Volke in diesen Frühjahrsmonaten geschenkt wird. Daß wir vom Abgrund des Bolschewismus errettet sind, darüber haben wir ja schon miteinander gesprochen. Heute möchte ich einmal unsere Augen darauf richten, daß die führenden Männer unseres Volkes den Geist des Christentums in unser Volk hineinleiten möchten.⁷ Was bedeutet es doch für uns, daß der Kampf gegen den Unglauben so zielbewußt geführt wird, daß unser Volk und besonders unsere Jugend vor allem Schmutz und aller Unreinheit bewahrt werden soll, daß ein neues Gefühl der Sauberkeit nach innen und außen Platz haben darf. ... Welch eine Gabe ist es, daß wir auch darauf hoffen dürfen, daß alle Deutschen sich wieder einmal als **ein** Volk fühlen. Gerade wir in unserer Arbeit durften doch Einblick in die Zerrissenheit des Volkes tun. Wieviel Gegnerschaft, wieviel Verletztheit war vorhanden! Und nun steht vor uns das große Ziel, mithelfen zu dürfen, daß all dieses einmal ein Ende hat. Für uns bedeutet es doch etwas Großes, daß wir uns nicht innerlich neu zu orientieren brauchen. Die Forderung der Zeit ist nichts anderes, als was allzeit die Forderung unseres HErrn gewesen ist, daß wir einander lieben, daß wir bereit sind, uns selbst zum Opfer zu geben, daß wir uns nicht dienen lassen wollen, sondern daß wir dienen, damit der einzelne zurücktrete hinter dem großen Ganzen.

⁵ Pastor Otto Meyer in Monatsschreiben 2 vom 22.3.1933.

⁶ Ders. in: Blätter aus dem Henriettenstift über und für die Diakonissensache, Januar/März 1933, S. 14.

⁷ Am 23.3.1933 hatte Hitler vor dem Reichstag eine Regierungserklärung abgegeben (Schutzversprechen für Kirchen). Am 23.3.1933 wurde auch das "Ermächtigungsgesetz" mit seiner faktischen Ausschaltung des Reichstages verabschiedet.

Wie ist auch gerade die ganze Mutterhausart geeignet, uns zur Erfüllung der neu gesehenen Aufgaben zu helfen. Es gilt, diesem Gedanken innerlich einmal wirklich nachzudenken. Im Kriegsbeginn schrieb Pastor D. Höck in Hamburg folgendes Gedicht, daß uns vielleicht auch jetzt mit seiner wiederholten Frage und seiner Schlußbitte wertvoll werden kann:

Findet uns groß die große Zeit?

Findet uns groß die große Zeit?
Sind wir zu **großer** Buße bereit?
Ob wir groß unsere Sünden sehen,
Tiefgebeugt vor dem Heiligen stehen:
Zöllner und Sünder - weiter nichts -
Im Ernst des Gerichts?

Findet uns groß die große Zeit?
Sind wir zu **großem Vertrauen** bereit?
Ob wir in kühnem Trutz es wagen,
Mitten in Not und Tod zu sagen:
Hebet, ihr Berge, euch vor uns her
Ins tiefste Meer?

Findet uns groß die große Zeit?
Sind wir zu **großem Glauben** bereit?
Ob unser Glaube die Welt überwindet,
Ob er den einzigen Ankergrund findet,
Ob er uns stählt bis ins innerste Mark,
Fest und stark?

Findet uns groß die große Zeit?
Sind wir zu **großer Liebe** bereit?
Können wir Opfer um Opfer bringen,
Geiz und Selbstsucht unter uns zwingen,
Samariter am Nächsten sein
Mit Öl und Wein?

Größter du in der großen Zeit,
Mach uns zu allem Großen bereit!
Brauch uns, wozu du uns willst haben,
Gib uns die großen Gnaden und Gaben,
Gib uns im großen heiligen Krieg
Den großen Sieg!

Pastor D. Höck, Hamburg

Zu unserer Freude hat das Komitee seinen früheren Beschluß, daß die eigenen Häuser des Henriettenstiftes nur mit Haus- und Kirchenflagge flaggen sollten, dahingehend geändert, daß wir dazu auch die Reichsfahnen, das ist die schwarz-weiß-rote und die Hakenkreuzfahne, setzen dürfen, also wohl gemerkt, nicht nur eine, sondern immer beide in Gemeinschaft. Dazu bitte ich dann, auch die Kirchenfahne oder die Diakonissenfahne zu setzen.⁸ ... Wir haben - und das ist auch eine Gabe dieser Zeit - die Notwendigkeit des Führergedankens und damit auch des Gehorsams neu erkannt. Führer des Schwesterndienstes und der Diakonissenart ist aber das Mutterhaus. Man kann nicht auf der einen Seite den Führergedanken preisen und auf der andern Seite Führung da, wo wir unter ihrem Gesetz stehen müßten, ablehnen. Wenn Kritik nach innen notwendig ist, so ist jedermann diese gestattet; aber es bessert nicht, wenn man nach außen in unverantwortlichen Reden Kritik treibt. Möge sich jeder auch hierauf einmal besinnen. Aufmerksam möchten wir noch darauf machen, daß nicht in Warenhäusern gekauft werden soll. Unter großen Schwierigkeiten haben wir 14 Jahre hindurch unsere nationale Gesinnung erhalten und betätigt, das wollen wir auch weiter tun."⁹

„Wir müssen für unsere Art und für unsere Mutterhausform im neuen Staat die Dienemöglichkeiten erkämpfen, in dem Staat, der für alles Wertvolle durchaus ein Auge hat. Er kann vom Wert der Mutterhausdiakonie aber nur überzeugt werden, wenn jede einzelne Schwester an ihrem Teil ein Zeugnis der Anspruchslosigkeit, herzlicher Dienstbereitschaft und opferwilliger Liebe gibt. Es gilt nicht Ansprüche machen, sondern Leistungen aufweisen. Daß eine Einrichtung einmal in Segen gearbeitet hat, gibt ihr heute keine Existenzberechtigung, sie muß auch heute Segen schaffen, wenn sie bleiben soll. Das aber war wohl allgemein unsere Erkenntnis, daß ein Zeugnis nach außen nur möglich sei, wenn wir innerlich geheiligte Menschen werden. Ein Ringen um die Aufgaben der Zeit ist für uns immer ein Ringen um Gott.

Viele unserer Schwestern hatten dann Fragen auf dem Herzen, wie sie sich zu der Neuordnung, die durch die nationale Erhebung verursacht ist, stellen sollten. Wir haben es vermieden, auf Einzelheiten, sondern haben die Stellung des Mutterhauses etwa so festgelegt:

1. Wir wollen freudige Mitarbeit an aller nationalen Aufbauarbeit leisten.
2. Der gewissenhaften Erwägung der einzelnen Schwester bleibt es vorbehalten, ob und in welchem Umfange sie an politischen Veran-

⁸ Vgl. hierzu die am 13.3.1933 erlassene Flaggenordnung (Kirchliches Amtsblatt 1933, S. 19). Diese Flaggenordnung erklärte, von ganz wenigen Ausnahmefällen abgesehen, die 1927 eingeführte Kirchenfahne - das violette Kreuz auf weiß - zur ausschließlichen Flagge der Kirche, um diese von dem Zwang zu befreien, die Hakenkreuzfahne aufzuziehen. Auf Betreiben des Unterstaatskommissars Hahn wurde am 28.6.1933 die Flaggenordnung geändert.

⁹ Meyer in: Monatsschreiben 4, 20.5.1933. In Hannover waren die Kauf- und Warenhäuser zum großen Teil im Besitz jüdischer Familien.

staltungen teilnimmt. Nach Fortfall der übrigen nationalen Parteien können nur solche der N.S.D.A.P. in Frage kommen.¹⁰ Ebenso ist es mit dem Eintritt in die Partei und Unterorganisationen zu halten. Wir haben bei allem an den besonderen Auftrag zu denken, den Diakonissen zu erfüllen haben.

3. Wir gehören zum Mutterhause und müssen in der engsten Gemeinschaft mit ihm bleiben. Mutterhausgemeinschaft ist ein Auftrag Gottes an uns. Wer diese Gemeinschaft nicht halten will und kann, muß sich vom Mutterhause trennen.¹¹

„Besonders liegt mir noch am Herzen, noch einmal zu bitten, in allen Worten vorsichtig zu sein. Der Staat kämpft um seine Existenz, d. h. doch um unsere Existenz und unsere Zukunft. Er kann es nicht dulden, daß immer wieder mit kleinlicher Kritik Maßnahmen betrachtet werden, die er für notwendig hält. Wir müssen daran denken, daß wir in einer Zeit der Umstellung leben, und daß nicht alles im ebenen Gleise gehen kann.“¹²

Am 27. September 1933 bestätigte eine Nationalsynode in Wittenberg die Stellung des zunächst von Hitler zum „Bevollmächtigten für die Angelegenheiten der evangelischen Kirchen“ ernannten Königsberger Wehrkreispfarrers Ludwig Müller, indem sie ihn zum Reichsbischof wählte. Meyer bezieht dazu vorsichtig Stellung, wenn er schreibt:

„Wir hoffen ja, daß nach und nach wieder eine feste Norm eingerichtet werden kann. Viel wird dazu beitragen, daß nunmehr die Reichskirche Gestalt gewonnen hat, und daß dadurch bald feste Linien klar werden, die wir als Kirchenleute und als Leute der Diakonie zu gehen haben.“¹³

Vom 17. - 22. Oktober 1933 veranstaltete das Henriettenstift einen Bibelkursus, der sich ausdrücklich an Schwestern richtete, die auch von den Außenstationen anreisten. Neben der Bibelarbeit wurden Vorträge gehalten, die auf die aktuelle Situation der Kirche und der Inneren Mission rekurrierten.

Über den Beitrag Pastor Brunings¹⁴, der Stellung zu Grundthesen der Deutschen Christen nimmt, lesen wir:

„Unsere heutige Zeit weiß mit dem Alten Testament nicht mehr viel anzufangen; ja man unterzieht es der schärfsten Kritik und bekämpft es mit ziemlicher Unverfrorenheit¹⁵. Da ist es für uns außerordentlich wichtig, daß wir uns

¹⁰ 22.6. - 5.7.1933 Verbot der SPD, Selbstauflösung der Parteien unter Druck (außer NSDAP).

¹¹ Meyer in: Monatsschreiben 6, 18.7.1933, im Rückblick auf das Jahresfest.

¹² Meyer in: Monatsschreiben 8, 14.9.1933.

¹³ Ders. in: Monatsschreiben 9, 3.10.1933.

¹⁴ Pastor Karl Gustav Wilhelm Brunings, Inhaber der 3. Pfarrstelle der Anstaltsgemeinde.

¹⁵ Einen Monat nach dieser Veranstaltung wurde am 13. November 1933 in der Berliner Sportpalastversammlung der DC eine Entschließung verabschiedet, in der es unter Punkt 4 heißt: „Wir erwarten, daß unsere Landeskirche als eine deutsche Volkskirche sich frei macht von allem Un-deutschen in Gottesdienst und Bekenntnis, insbesondere vom Alten Testament und seiner jüdi-

selbst mit der Frage um das Alte Testament auseinandersetzen, die Angriffe der Gegner kennenlernen und sie zu widerlegen wissen.

Man behauptet, das Alte Testament widerspräche der deutschen Rasse und drücke ihr jüdische Art auf; es sei ein sittlich bedenkliches Buch, da es von Brudermord, Ehebruch, Kriegsgreueln berichte; es sei wissenschaftlich anfechtbar; ... In dem Alten Testament sei wohl für die Juden das Heil vorbereitet, dagegen würde die Heilssehnsucht des deutschen Volkes durch die Edda zum Ausdruck gebracht.

Wir können hier nur einige Entgegnungen anführen: In Gegenden, wo das Alte Testament viel gelesen wird, wie in der Lüneburger Heide, findet man urdeutsches Wesen. Nicht jüdische Art soll uns aufgeprägt werden, sondern den Willen Gottes will uns das Alte Testament kundtun. Ja, es reinigt das Volkstum von Schlacken. - Das Alte Testament beschönigt die Sünde durchaus nicht, sondern richtet sie scharf und zeigt, daß auf Sünde Gottes Gericht folgt. - ... Es ist unmöglich, an Stelle des Alten Testaments die Edda zu setzen. Nur im Alten Testament hat sich der lebendige Gott geoffenbart. Wir können darin den göttlichen Heilsplan gleich einem roten Faden durch alle Schriften verfolgen. Ohne das Alte Testament gäbe es kein Verständnis des Neuen Testaments. Das Alte Testament verhält sich zum Neuen Testament wie die Wurzel zum Baum, die Blüte zur Frucht. Christus selbst hat all sein religiöses Wissen aus dem Alten Testament geschöpft. - Wir aber sollen mithelfen, daß die Schätze des Alten Testaments im Volke lebendig bleiben.“¹⁶

Neben Pastor Bruning kam während dieses Kursus auch Pastor Dr. Alfred Depuhl¹⁷ zu Wort, ein entschiedener Anhänger der Eugenik. Sein Vortrag „Vom Wohlfahrtsstaat zum Erziehungsstaat“ ist folgendermaßen zusammengefaßt:

„Der vorige Staat hatte nur das Wohl des einzelnen Individuums, vor allem des minderwertigen im Auge, während er die kinderreiche und erbgesunde Familie vernachlässigte. Dagegen sieht der neue Staat aufs Volksganze; er will die gesunde Volkskraft schützen und fördern. Diesem Grundsatz soll auch das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses dienen. Der Staat will ein Erziehungsstaat sein; er will auf dem Gebiete der Erbbiologie und der Rassefrage aufklärend wirken und will das Volk verantwortlich machen [sic!] für die kommende Generation. Während der Staat hauptsächlich das Gesunde pflegen will, soll sich die Kirche durch die Innere Mission der Schwachen und Kranken annehmen.“¹⁸

Schon in der nächsten Nummer der „Blätter“ wird zu diesen Meinungen Depuhls durch den Abdruck eines Artikels aus der „Freien Wohlfahrtspflege“ Position bezo-

schen Lohnmoral.“(cit. nach: Evangelische Kirche zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Bilder und Texte einer Ausstellung Hrsg.: Eberhard Röhm, Jörg Thierfelder, Stuttgart ²1982, S. 40).

¹⁶ Blätter aus dem Henriettenstift, Nr. 10- 12, Okt.-Dez. 1933, S. 8.

¹⁷ Leiter des Evangelischen Landeswohlfahrtdienstes.

¹⁸ Blätter aus dem Henriettenstift, Nr. 10- 12, Okt.-Dez. 1933, S. 8.

gen. Rektor D. Hans Lauerer¹⁹, Neuendettelsau, kommt mit seinem Aufsatz „Der Wert der helfenden Liebe für die Volksgemeinschaft“²⁰ zu Wort. Deutlich hierbei ist, daß Lauerer nicht nur die Terminologie des Nationalsozialismus benutzt, sondern ihm auch gedanklich folgt. Dennoch distanziert er sich klar von den Veröffentlichungen zu „unwertem Leben“ und versucht (in geradezu grotesker Weise das Wesen des Nationalsozialismus verkennend) zu erklären, sie widersprüchen entschieden der nationalsozialistischen Ideologie:

„Der hilfsbereiten Liebe gegen die Volksgenossen, die der Hilfe bedürfen, möchten wir das Wort reden, und zwar soll es der Sinn der Darlegung sein, daß diese Liebe als notwendig erwiesen wird nicht so sehr von den Schwachen her, an denen sie geübt werden muß, als von den Starken her, die zum Helfen aufgerufen werden, und hinwiederum nicht so sehr vom Einzelnen her, den sein persönliches Mitgefühl bewegt, als vom ganzen des Volkes her. *Volksgemeinschaft kann nicht erstrebt und erlebt, erreicht und vollendet werden ohne die starke und zur Tat treibende Erkenntnis: Helfen und Lieben tut not.*²¹ ...

Gerade der Nationalsozialismus gibt uns neues Licht über die Notwendigkeit und die Aufgaben der helfenden Liebe; indem die Caritas in den größten Zusammenhang bewußt hineingestellt und vom Volkstum her angeschaut und beurteilt wird, bekommt sie einen nur noch stärkeren Antrieb. Sie ist nicht das Mauerblümchen, das man im neuen Staat nur eben noch mitkommen läßt, sie ist eine Pflanze, die der neue Staat hegen und pflegen muß, ein Gewächs, das zu seinem Wesen paßt. Es ist kein Zufall, daß gerade die Diakonissen schon längst vor dem 30. Januar in unverhältnismäßig großer Zahl überzeugte Anhänger des Nationalsozialismus waren. ... *Wir glauben gerade auch dem Nationalsozialismus und seiner großen Grundidee vom Volk und vom Volkstum einen dienst zu tun, wenn wir versuchen, den Wert, oder wie wir lieber und deutlicher sagen möchten, die Notwendigkeit der helfenden Liebe für die Volksgemeinschaft aufzuzeigen.* ...

Was ist Volksgemeinschaft? Wie sie der Nationalsozialismus versteht, ist sie etwas Gegebenes und Aufgegebenes, etwas der willkürlichen Bestimmung entzogenes. ...Über die Volkszugehörigkeit entscheiden objektive Faktoren wie Rasse und Blut. Entweder es gehört einer durch die Gegebenheiten seiner Existenz zum deutschen Volk, und dann kann ihn niemand ausschließen, weder er selbst noch eine andere Instanz; oder er gehört nicht durch seine Abstammung zum deutschen Volk, und dann mag er wohl Gastrecht haben, er kann aber nicht nachträglich ins deutsche Volk eingereiht werden. In diesem

¹⁹ Zur Haltung Hans Lauerers zum Nationalsozialismus vgl.: Christine Ruth Müller, Hans-Ludwig Siemen, Warum sie sterben mußten. Leidensweg und Vernichtung von Behinderten aus den Neuendettelsauer Pflegeanstalten im „Dritten Reich“, Neustadt a. d. Aisch 1991, S. 48-52, 58 ff.

²⁰ Freie Wohlfahrtspflege, Heft 7, Oktober 1933.

²¹ Blätter aus dem Henriettenstift, Nr. 1 - 3, Jan.-März. 1934, S. 5 ff, kursive Hervorhebung im Original Sperrdruck.

Gedankengang ist der Nationalsozialismus ganz folgerichtig, wie man ja insbesondere an der Judenfrage sieht. ... Die Zugehörigkeit zur Volksgemeinschaft ist eine schlechthin subjektive Größe, sie ist etwas Blutmäßiges, Schicksalhaftes ... Daraus folgt in unserem Zusammenhang: *die Schwachen, die vom Volksganzen getragen werden müssen, gehören genau ebenso zum Volk wie die Starken, die ihrerseits das Volksganze tragen können.* ... Der Grundgedanke ist dies: die Pflege der Schwachen und die helfende Liebe ist nicht bloß von den Schwachen her gesehen notwendig; sie ist auch von den Starken her gesehen eine Notwendigkeit, und zwar eine sittliche und deshalb unausweichliche Notwendigkeit. ...[So daß] *nicht bloß die Starken die Schwachen, sondern auch die Schwachen den Starken etwas zu geben haben.*

„Wir stehen vor einem ereignisreichen Tage. Der Führer unseres Volkes hat das deutsche Volk aufgerufen, daß es sich dem Ausland gegenüber mit einer klaren eindeutigen Erklärung hinter seine Politik stellen möchte. Es ist für uns wohl selbstverständlich, daß wir dem Wahrer unserer nationalen Ehre und dem unermüdlichen Förderer unseres Aufstiegs die schuldige Gefolgschaft leisten, deshalb erwarten wir von all unsern Schwestern, daß sie an der Wahl teilnehmen und im obigen Sinne ihre Stimme abgeben.“²²

Im Monatsschreiben 1 vom 16.1.1934 glaubt man zunächst kritische Töne anklingen zu hören:

„Schwer und trüb sieht es in unserer Kirche aus, und zu den drückenden Nöten gehört die Ungewißheit, die uns von Tag zu Tag begleitet.“²³

Meyer fährt dann aber fort:

²² Ders. in: Monatsschreiben 10, 4.11.1933. Am 12.11.1933 fanden Scheinwahlen zum Reichstag (Wahlbeteiligung: 95,2%, ungültige Stimmen: 7,8%, NSDAP-Einheitsliste: 92,2%) und eine Volksabstimmung über den Völkerbund-Austritt (Wahlbeteiligung: 96,3%, Nein-Stimmen: 4,9%, Ja-Stimmen: 95,1%) statt.

Am 4.-7. Dezember fand im Henriettenstift ein „Schulungskursus über Einführung in die nat.-soz. Gedankenwelt“ statt. Aus dem Vorwort des gedruckten Textes spricht in erster Linie Neugier: „Der Zweck dieses Kursus war, uns mit der nationalsozialistischen Gedankenwelt in einiger Vollständigkeit bekannt zu machen. Besonders herausgegriffen wurden die Fragen, die uns in unserm Dienst angehen, ohne deren Kenntnis eine erfolgreiche Arbeit innerhalb des neuen Staates nicht gut denkbar ist. Innerhalb dieser Gedankenwelt haben unsere Schwestern zu leben und zu arbeiten.“ Die Referenten waren:

Dr. Reinboth, Landesverein für Innere Mission, Hannover: Nationalsozialistische Gedankenwelt.

Dr. Schmidt, Nat.-Soz. Volkswohlfahrt: Die soziologischen Grundlagen der konfessionellen und nationalsozialistischen Wohlfahrtspflege.

Pastor Dr. Depuhl, Landeswohlfahrtsdienst, Hannover: Wandlung des Fürsorgegedankens.

Pastor Lic. Grimm, Evangelischer Presseverband, Hannover.

Pastor Ulbrich, Stadtwohlfahrtsdienst Hannover: Die Stellung der Frau im Nationalsozialismus.

Landes-Obermedizinalrat Dr. Rizor, im Auftrag des Landeswalters der NSVW [= NSV]: Mitarbeit der Schwestern an der Elternverantwortung für Familie und Staat.

Pastor Dr. Depuhl: Kirche und nationale Bevölkerungspolitik.

Frau von Grone, Reichsführerin des Frauenwerkes der Evangelischen Kirche: Diakonie und evangelisches Frauenwerk. (Archiv der Henriettenstiftung, Best.-Nr. 17).

²³ Meyer in: Monatsschreiben 1, 16.1.1934.

„Wir wollen aber durch diese Not und all die anderen persönlichen und beruflichen Nöte uns den Blick nicht für das Große trüben lassen, das in unserm Volk vor sich gegangen ist und vor sich geht und wollen mit unserer Kraft helfen, daß der begonnene Anfang einen rechten Fortgang finde. - Aus Euren lieben Briefen, die jetzt so zahlreich einlaufen, klingt ja immer wieder die Dankbarkeit heraus für das, was anders geworden ist, für das Neue und Große, das wir erleben durften. Gott der HErr mag unser Volk und seinen Führer, unsere Kirche, und die Männer, die in ihr die Verantwortung tragen, mag alle Arbeit der Diakonie und damit auch unser Haus mit all seinen Gliedern unter seinen Schutz nehmen, und seinen heiligen Willen an uns geschehen lassen.“²⁴

Es wird, und das ist in diesem Zusammenhang von Wichtigkeit, eine konservative, deutsch-nationale (eben nicht nationalsozialistisch) Grundhaltung deutlich:

„Die Länder Europas errichten in ihren Ländern überall Denkmäler für den 'unbekannten Soldaten'. Dankbar setzt sich die Erkenntnis durch, daß die große Treue jedes einzelnen, die er im Weltkriege geleistet, die er mit der Hingabe seines Lebens gekrönt hat, das Wertvollste gewesen ist. Der Dank für solche Hingabe soll durch diese Denkmäler ausgedrückt werden. Wenn die Arbeit der Diakonie, wenn die Arbeit unseres lieben Mutterhauses gesegnet war, dann gehört der Dank nicht allein irgendwelchen Menschen, die an hervorragender Stelle sichtbar etwas geleistet haben; ich möchte sagen, er gebührt der 'unbekannten Schwester'.²⁵

„Besonders berührt uns im Augenblick die Frage, ob wir von dem alten Grundsatz abgehen können, daß die Arbeit innerhalb einer Außenstation - soweit sie von Schwestern verrichtet wird - ungeteilt von uns getan werden soll, oder ob unsere Schwestern untermischt mit Schwestern der NSV²⁶ ihren Dienst tun sollen. Aber das sind ja alles Fragen, die wir für den Bezirk unseres Hauses nicht allein regeln können, die die gesamte Diakonie angehen. So bin ich auch gerade im Begriff, heute mittag für drei Tage nach Berlin zu fahren.“²⁷

Es spricht nicht unbedingt Begeisterung aus den Zeilen:

„Am 15. April findet überall in Deutschland der große Sammeltag für die Innere Mission statt. Wir müssen uns alle mit ganzer Kraft für das Gelingen dieses Tages einsetzen. So werden auch unsere Mutterhausschwestern sich an den Straßensammlungen beteiligen müssen. Wir wollen es gern mit Rücksicht auf den guten Zweck tun. Ich bitte alle Schwestern, sich dem irgendwie an sie ergehenden Rufe nicht zu entziehen; wenn auch die Art, in der die Sammlung stattfindet, nicht immer ganz nach unserm Sinne ist. Aber in der geplanten Sammlung kommt auch ein Stück Volksverbundenheit zum Ausdruck. Der Er-

²⁴ Ebd.

²⁵ Ebd.

²⁶ NSV = Nationalsozialistische Volkswohlfahrt.

²⁷ Meyer in: Monatsschreiben 2, 12.3.1934.

trag der Sammlungen soll gerade dazu dienen, die kleinen Einrichtungen der Inneren Mission, die auf freiwillige Gaben angewiesen sind, aufrecht zu erhalten. Es wird das besonders unsere lieben Gemeindeschwestern freuen, daß ihre Gemeindestationen - soweit sie bedürftig sind - unterstützt werden sollen, natürlich nur so weit, wie es von kirchlichen Verbänden unterhaltene Stationen sind. Nähere Anweisungen werden ja reichlich durch die Presse und durch Abkündigungen ergehen.“²⁸

„Wir stehen zurzeit so oft unter der Sorge, auch unter der Sorge um die Zukunft unserer Arbeit. Vielleicht habt Ihr in der Zeitung gelesen, daß ein Abkommen der NSV und der Inneren Mission geschlossen ist, wonach die Innere Mission und damit die Mutterhausdiakonie ihre Selbständigkeit behalten wird und sich der großen Planwirtschaft der NSV einordnet. Aus dieser Bestimmung dürfen wir sicherlich Zuversicht für unsere Zukunft schöpfen. Wohl werden sich an einzelnen Stellen Schwierigkeiten ergeben und manches Liebgewordene wird hier oder da aufgegeben werden müssen. Wir können es durchaus verstehen, wenn Ihr, Ihr lieben Schwestern, Euch durch gesagte Worte, Erlasse, Verfügungen und einzelne Erlebnisse beunruhigt fühlt, aber wir haben kein Recht, sorgende Menschen zu werden und uns mit solchen Gedanken zu quälen. Nicht das getroffene Abkommen ist für mich die Unterlage für solche Forderung, sondern die Gewißheit, daß Gott der HErr im Regiment sitzt, Er, dem der ewige Sieg gehört.“²⁹

Es war Zweck der NSV, in möglichst allen Arbeitsbereichen konfessioneller Verbände tätig zu werden. Parallel dazu gründete sich eine einheitliche nationalsozialistisch gesinnte Schwesternschaft. Diese NS-Schwester unterstanden hinsichtlich Organisation, Finanzen, Einsatz und Betreuung dem Hauptamt für Volkswohlfahrt, an deren Spitze eine „General-oberin“ trat. Bei jeder Gauleitung gab es eine „Gauvertrauensschwester“. Nach ihrer Tracht wurden die Frauen der NS-Schwester „braune Schwestern“ genannt. Sie sollten „politische Soldaten“ sein. Dies galt besonders für neu eingesetzte NS-Gemeindeschwestern. Abgelehnt wurde bei ihnen der rein karitative Standpunkt, Ziel sollte der Dienst für das „Volksganze“ sein.

„Zu unserer großen Freude hören wir, daß es auf vielen Stationen möglich gewesen ist, in eine enge Zusammenarbeit mit der NSV. zu kommen. Wir bitten, daß überall die Beziehungen möglichst eng gestaltet werden. Es ist Euch wohl aus den Zeitungen bekannt geworden, daß unter den Verbänden eine Einigung erzielt ist. Die Innere Mission, das rote Kreuz und die Caritas haben sich der planwirtschaftlichen Gestaltung der NSV. Unterstellt, und diese hat ihnen die Selbständigkeit zugesichert. Diese Einigung wird sicherlich unserm Volk zum Segen werden. Zahlreiche Schwestern sind der NSV. beigetreten oder haben sich der Frauenschaft angeschlossen. Wir haben bisher in allen Fäl-

²⁸ Ebd.

²⁹ Meyer in: Monatsschreiben 3, 27.3.1934.

len, in denen wir um Rat gefragt wurden, gesagt, daß die Anschlußfrage aus den örtlichen Verhältnissen heraus beantwortet werden müßte. In der Erkenntnis aber, daß allgemein ein Vertrauensverhältnis hergestellt werden muß, das am besten seinen Ausdruck in der Zugehörigkeit zur NSV. findet, hat der Kaiserswerther Verband Verhandlungen mit der Reichsleitung der NSV. zugelegt mit dem Ziele, die gesamten Schwestern durch ihre Mutterhäuser zu Mitgliedern der NSV. zu machen. Dadurch würde dann die Frage entschieden sein, und es brauchte nicht ein jeder einzeln den Anschluß zu vollziehen. Sobald die Verhandlungen zum Abschluß gekommen sind, geben wir weiter Nachricht. Ein Eintritt in die NS-Schwesternschaft kommt für Mutterhausschwestern natürlich nicht in Frage. ...

Stark bewegt uns alle nach wie vor die Zerrissenheit in unserer Kirche. Als besondere Gnade Gottes müssen wir es erkennen, daß aus unsern Mutterhäusern der kirchenpolitische Kampf ferngehalten werden konnte.“³⁰

Im Anschluß an das Jahresfest 1934 waren auf der Schwesternkonferenz drei Referate³¹ gehalten worden, auf die Pastor Meyer eingeht:

„Es sprach Pastor Bode über 'Bekenntnis und Diakonie'. Wir wurden uns dessen bewußt, daß das Bekenntnis nicht etwas nur herkömmliches, eine fromme Reliquie ist, sondern der Lebensgrund, aus dem Kirche und Diakonie Ziel und Kraft gewinnen. Wir wollen festhalten an dem Bekenntnis unserer Väter und wollen es für unsern Glauben und unsern Dienst fruchtbar machen. Dann sprach Schw. Frieda Teupke über die Beziehungen von Volksgemeinschaft und Mutterhaus So manchmal wird von Menschen, die nichts davon verstehen, ein stark auf Kirche und Bekenntnis aufgebautes Mutterhaus als eine Gefahr für die Einheit des Volkes bezeichnet. Um so erfreulicher war es, daß wir aus diesem Vortrag sehen konnten, wie recht verstandenes und recht ausgerichtetes Mutterhausleben ein wirklicher und entscheidender Dienst am Volk und an der Volksgemeinschaft ist.“³²

Auf dieses Referat Schwester Frieda Teupkes soll eingegangen werden, obwohl es nicht in der Reihe der „Blätter“ veröffentlicht worden ist. Es gibt aber einen Eindruck davon, wie auch in der Mutterhausdiakonie nationalsozialistische Terminologie und Weltsicht auf fruchtbaren Boden fiel.³³

„Der große Umbruch der deutschen Geschichte, der vor mehr als Jahresfrist von unsers Führers eisernem Willen ins Werk gesetzt wurde, und den wir alle mehr oder minder stark miterlebt und freudig begrüßt haben, hat, wie wir

³⁰ Meyer in: Monatsschreiben 4, 28. April 1934.

³¹ Gesondert veröffentlicht: Schwesternkonferenz am 28. Juni 1934, Hannover, Henriettenstift. 1. „Bekenntnis und Diakonie“, Pastor coll. Bode; 2. „Das Mutterhaus eine Darstellung der Volksgemeinschaft und ein Dienst an ihr“, Schwester Frieda Teupke; 3. „Unfallverhütung und Unfallhilfe“, Schwester Helene Rogge. Archiv der Henriettenstiftung, Best.-Nr. 77.

³² Meyer in: Monatsschreiben 6, 4. Juli 1934.

³³ Schwesternkonferenz, S. 12 ff.

nur zu gut wissen, unser liebes deutsches Vaterland von einem furchtbaren Abgrund zurückgerissen, in den es, teils von volksfremden Elementen und gleisnerischen Reden verführt, teils mit brutaler Gewalt verdrängt, in Bälde gestürzt wäre. ...

Um zu zeigen, inwiefern das Mutterhaus eine Darstellung der Volksgemeinschaft ist, müssen wir uns vor allem darüber klar sein, was ein Volk ist.

Ein Volk ist die Gesamtheit aller derer, die durch dasselbe Blut, dieselbe Art und Sprache, durch gleiches Schicksal und Erleben zu einem großen Ganzen zusammengeschmiedet sind. Jedes Selbstbestimmungsrecht über die Zugehörigkeit zu diesem Volk fällt weg. ... Man ist in die Volksgemeinschaft hineingeboren. ... Diese große Volksgemeinschaft kann nicht durch Landesgrenzen gehindert und abgegrenzt werden. ... Ein Volk setzt sich aus vielen Gliedern zusammen, die verschiedene Aufgabengebiete haben, genau wie die Glieder eines Leibes. ...

Dieser ganze große Apparat, Volk genannt, wird gelenkt und beseelt von dem Führer, dem es sich in treuer Gefolgschaft angelobt hat. Aber wir dürfen das nicht falsch verstehen, als ob das Volk sich willenlos unter den Eigenwillen eines Machthabers beuge. O, nein! Der Wille des Führers ist ganz etwas anderes als Eigenwille! Es ist dasselbe, was auch in jedem guten deutschen Volksgliede lebt und drängt; nur hat es in diesem Einen durch Gottes Fügung so klare Gestalt und solch eine Tiefe und Weite angenommen, daß es wie ein mächtiger Strom dahinrauscht ... Der Wille des Volkes mündet wie Bäche und Flüsse in den Willen des Führers, so daß Volkswille Führerwille und Führerwille Volkswille wird. Da spürt der einzelne, wie's ums große Ganze geht, wie sein Persönliches zurücktreten muß, wie er Eigenes opfern und aufgeben, wie er mit dem, was ihm an Gaben wurde, dienen muß.

Ja, wenn wir uns so das Wesen einer Volksgemeinschaft klar zu machen versucht haben, sehen wir da nicht die große Parallele in dem, was wir unter 'Mutterhaus' verstehen? Ist nicht auch das Mutterhaus eine Gemeinschaft solcher, die durch gleiche Art, gleiches Wesen, gleiches Erleben und Schicksal, ja gleiches Blut unlöslich miteinander verbunden sind? ...

Die Mutterhausleitung ist eben, wie schon das Wort selbst sagt, unsere Leitung, unsere Führung. ...

Der Dienstgedanke, der jetzt im Volk wieder Boden gewinnt, ist von Anfang an der Grundstein unserer ganzen Arbeit gewesen, wie ebenfalls auch das Führerprinzip mit dem Mutterhauswesen immer unlöslich verbunden war.

...Fassen wir alles Gesagte zusammen, so müssen wir zweifellos eindeutig erkennen, daß ein Gebilde wie das Mutterhaus in seiner ganzen Anlage und Lebensrichtung der Volksgemeinschaft, wie sie unser Volkskanzler Adolf Hitler für unser werdendes deutsches Volk erstrebt, sehr nahe verwandt ist. Das Mutterhaus ist tatsächlich eine Volksgemeinschaft im kleinen, in der der Dienstgedanke den Ausschlag gibt. ...

Mannigfach sind die Möglichkeiten, wo die Diakonisse ihrer Volksgemein-

schaft helfend dienen kann. Und sie stellt sich diesem Dienst am Volke mit um so größerem Eifer und um so innigerer Liebe zur Verfügung, weil sie sich nicht nur ihrem Volk verbunden weiß, sondern all ihr Tun als einen Dienst des höchsten Herrn, ihres Gottes und Heilandes, ansieht und sich aus dankbarer Liebe für erwiesene Gnade zu diesem Dienst verpflichtet hat. Deshalb wird sie ihrem Volke ganz besonders dadurch zu dienen suchen, daß sie eine Botin ihres Herrn Christus ist und wie eine Missionarin auf ihrem Posten steht. Höheren, heiligeren Dienst kann keiner seiner Volksgemeinschaft leisten, als daß er ihr ein Tatchristentum vorlebt und die Gemeinschaft des Volkes veredelt und hinaufführt zu einer Gemeinschaft des Volkes Gottes.“³⁴

Am 12. April 1934 ernannte Reichsbischof Müller den ehemaligen Staatskommissar Jäger zum „Rechtswalter“ für die ganze DEK. Mit ihm wollte er die Eingliederungen und Gleichschaltungsversuche abschließen, um entgegen der zugesicherten Eigenständigkeit der Landeskirchen die neue, zentral verwaltete und gesteuerte Reichskirche zu schaffen. Gegen diese Maßnahmen - die Landesbischöfe Meiser (Bayern) und Wurm (Württemberg) wurden zeitweise suspendiert - bildete sich eine Opposition. Vielerorts, auch auf Landeskirchenebene, bildeten sich „freie Synoden“ mit dem Ziel, in den von den Deutschen Christen dominierten Landeskirchen eine eigene Kirchenleitung zu etablieren und in den „intakten“ Landeskirchen, wie eben der hannoverschen, das rechtmäßige Kirchenregiment zu behaupten. Der Widerspruch aus den Gemeinden und Pfarrerschaften war so vehement, daß Meiser und Wurm in einem Gespräch mit Hitler, bei dem auch Mahrahrens zugegen war, am 30. Oktober 1934 erreichen konnten, daß sie als Leiter ihrer Landeskirchen wieder anerkannt wurden. Rechtswalter Jäger schied wieder aus, der Reichsbischof hob die Eingliederungsgesetze am 20. November 1934 auf. Die erfolgreiche Abwehr der Eingriffe Müllers in die Selbständigkeit der Landeskirchen hat ihre Grundlegung in der ersten Bekenntnissynode vom 29.-31. Mai 1934 in Barmen erfahren. Am 19.-20. Oktober 1934 fand die zweite Bekenntnissynode in Barmen statt, am 22. November 1934 wurde die Vorläufige Kirchenleitung der Bekennenden Kirche gegründet. Die Bekenntnisgemeinschaft der Hannoverschen Landeskirche traf sich einige Tage zuvor in der Stadthalle Hannovers. Pastor Meyer schreibt dazu:

„Nach wie vor hält uns die kirchliche Lage in der Spannung. Ihr werdet es in diesen Tagen erfahren haben, daß die bekennende Kirche ein Kirchenregiment herausgestellt hat, an dessen Spitze unser Landesbischof steht. Wir wissen noch nicht, wie dieses Regiment sich durchsetzen kann. Die Lage ist so heillos verwirrt, und wir Menschen haben uns so festgelaufen, daß wir nur immer wieder zu unserm Vater im Himmel beten können, er möge sich selbst seiner Kirche annehmen und uns Wege führen, die seinem Willen entsprechen. Laßt Euch darum auch heute wieder bitten, geduldig zusein, treu zu dienen und treu zu beten. Wir leben ja heute in einer Stimmung, die täglich nach Sensati-

³⁴

Ebd., S. 20.

onen ausschaut, die schon Früchte sehen möchte, wo kaum die Saat gesät. Geduld ist euch (sic! Kleinschreibung) not. Wir haben die große schöne Aufgabe des Dienstes der Liebe, wir haben unsern Dienst so auszurichten, daß man merkt, daß die Liebe Christi uns dringet. Wir haben nicht Gräben zu ziehen, sondern Brücken zu bauen. Bei der letzten Kundgebung der Bekenntnisgemeinschaft in der Stadthalle, bei der Pfarrer Niemöller aus Dahlem und Pfarrer Kern aus Augsburg ernste missionarische Worte zu uns sprachen, war ich aufgefordert, einige kurze Schlußworte zu sprechen, weil unser Landesbischof abwesend war und weil auch Pastor v. Bodelschwingh, den man auf meine Veranlassung hin zuerst gebeten hatte, aus Zeitmangel dazu nicht imstande war. Ich gebe Euch im Nachfolgenden den Text dieser Ansprache und meine, daß da einige Richtlinien aufgezeichnet sind, die uns alle angehen. Gottes Stimme hören, Ihm folgen, das muß die Aufgabe eines jeden sein, dem Kirche und Volk am Herzen liegen.

‘Ihr glaubt nicht; denn ihr seid von meinen Schafen nicht, wie ich euch gesagt habe. Denn meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reiße.’ Joh. 10,26-28.

‘Wir stehen am Ende unserer Bekenntnisversammlung. Ob sie uns zum Segen war, ob sie uns zum Segen sein wird? Der Heiland fragt die Menge einmal in einer entscheidenden Stunde: ‘Was seid ihr hinausgegangen zu sehen’? Was hat uns in diese Versammlung geführt? Was gibt uns das Recht zu solchem Tun?

Mit allem Ernst müssen und wollen wir alle Motive ablehnen, die irgendwie aus der Freude am Streit, auch am kirchlichen Streit, entsprungen sind. Wir wehren uns mit reinem Gewissen gegen den Vorwurf, der uns so gern gemacht wird, daß irgendwie politische Reaktion unser Handeln und Kämpfen beeinflusse. Hiergegen ziehen wir den deutlichen Trennungsstrich; ein Handeln aus solchen Beweggründen fällt unter das Urteil, das der HErr in unserm Text zu seinen Gegnern sagt: Ihr glaubet nicht, ihr seid meine Schafe nicht.

Uns gibt allein das Recht zu unserm Tun der Wille zum gemeinsamen Bekennen zu unserm HErrn und Heiland und die Bereitschaft zum Gehorsam gegen sein Wort. Meine Schafe, spricht der HErr in unserm Text. Was sagt uns das Bild vom Hirten und den Schafen? Auf uns gesehen kommt darin die ganze Hilfsbedürftigkeit, die ganze Wehrlosigkeit, aber auch das volle Hingebensein, das restlose Vertrauen zum Ausdruck. Wir haben es erlebt, daß uns Menschen nicht helfen, auch nicht alle eigene Klugheit und Stärke, aber wir haben auch erlebt, daß der HErr unsere Burg ist, unsere Kraft und unsere Stärke. So haben wir mit neuen Zungen in diesen Wochen um das Reformationfest gesungen:

Mit unsrer Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren,

Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ.

Zu ihm und zu ihm allein wollen wir uns darum in klarer Entscheidung und in hoher Dankbarkeit bekennen, zu ihm, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, unserm Heiland und Erlöser.

Und weil wir seine Schafe sind, so hören wir seine Stimme. Haben wir nicht manchmal in diesen Zeiten die Wahrheit des Gerichtswortes unseres Heilandes erlebt, wenn er sagt: Mit hörenden Ohren hören sie nicht, haben es so erlebt, daß unsere Seele bis in die Tiefe erschrocken ist? Wir aber wissen, wo und soweit wir nichts wollen als ihn allein, wo und soweit sein Name, sein Reich, sein Wille unser oberstes Gesetz ist, hören und verstehen wir seine Stimme. Wir sehen, wie er uns Wege verbietet, die ihm nicht gefallen können, und wollen uns das zu Herzen nehmen. Wir sehen, wie er uns Wege weist, die dem natürlichen, dem klugen und selbstbewußten Menschen nicht gefallen. Aber wer seines HErrn Stimme hört, ist zum letzten Gehorsam bereit, denn seine Schafe hören seine Stimme und folgen ihm. Neuen Gehorsam wollen wir in dieser Stunde geloben. Wie er geliebt hat, wollen wir lieben, und wenn es sein Wille ist, wollen wir leiden, wie er gelitten hat, als er gehorsam war bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuz.

Wir stehen mitten in unserm Volk und kennen seine Not; unsere Kirche blutet aus tausend Wunden. In heiliger Liebe, die allein im Glauben an den HErrn ihre letzte Kraft hat, wollen wir den Dienst tun, der uns befohlen ist. ...

Wenn aber dieser Geist und dieser Wille unser Herz erfüllen, dann dürfen wir uns auch für Volk und Kirche, für Amt und Seele seiner Verheißung freudig getrösten: Er kennt die Seinen und gibt ihnen das ewige Leben und sie werden nimmermehr umkommen und niemand wird sie aus seiner Hand reißen. Gelobt sei sein heiliger Name! ...³⁵

1935 - 1939

„Die Spaltung in der Kirche dauert an. Wir können nur fleißig Gott bitten, daß er rechten Frieden schenken möge! Gerade wir in der Inneren Mission brauchen ja so sehr eine klare, feste Kirchenführung, damit die Interessen unserer Arbeit recht gewahrt werden können. Eine solche scheinbare Ruhezeit mitten im kirchlichen Kampfe, wie sie jetzt herrscht, kann für die Herzen auch eine gefährliche Zeit sein. Laßt uns daran denken, daß es um Kirche geht und nicht um Kampf. Laßt uns selber Menschen sein und immer besser werden, die ei-

³⁵ Meyer in: Monatsschreiben 10, 26. November 1934.

nen Schein des ewigen Lichtes in die Welt hineinragen, und laßt uns helfen, daß rechte Kirche werde!“³⁶

In einem mit „Vertraulich!“ versehenen Schreiben³⁷ an die Schwestern, in dem sich Pastor Meyer nach langer krankheitsbedingter Abwesenheit zunächst nur für die Zuwendung und guten Wünsche bedankt, schildert er ein Vorkommnis und bezieht in einer Weise Stellung, die näher beleuchtet werden sollte:

„Da dieses ein vertraulicher Brief ist, der nicht irgendwie in die Sammlung der Monatsschreiben eingeordnet wird, möchte ich nun noch eine Sache zur Sprache bringen, die mich bewegt hat. In dem Nachrichtenblatt der hannoverschen Deutschen Christen fand sich folgende Mitteilung:

‘... Wir fügen dieser einen ebenso traurigen Ausschnitt aus einem kurzen Gespräch hinzu, das in einem hannöverschen Diakonissenmutterhaus geführt worden ist: Eine Schwester grüßt ihre Mitschwester freundlich mit dem deutschen Gruß. Die Gegrüßte erwidert darauf zögernd, aber durch frömmelerische zurechtweisende Augenaufschläge das Folgende unterstreichend: „Wie? sie grüßen noch mit Heil Hitler? - Das tue ich nicht mehr! Mit Hitler ist es wohl bald aus!“ - Die erschütterte Diakonisse fassungslos: „Und was denken Sie, was dann kommt? Wollen Sie etwa einen König wieder haben?“ - Jene aber bricht das Gespräch mit der bezeichnenden Wendung ab: „Wie Gott will!“ - Es wäre eine traurige und unwürdige Aufgabe, Perlen solcher Gesinnungsäußerungen aneinander zu reihen. Wir tun es nur darum, um die seltsame „religiöse Wendung“ hervorzuheben, mit der diese seltsame Heilige sich feige und unchristlich auf den unangreifbaren Boden der „Frömmigkeit“ zurückzieht, gleichsam von diesem „überlegenen Bereich“ die in der Welt des Dritten Reiches beheimatete Mitschwester maßregelnd! Auch eine Type jener moralischen Plusmacherei, die so tut, als wäre alles, was Kirche heißt, dem Dritten Reich turmhoch überlegen! Das ist Katholizismus niederster Sorte, der im Munde solcher „evangelischen“ Geister alle Scham verliert.’

Ich weiß nun nicht, ob es sich um unser Mutterhaus handelt, es kann ja nur unser Mutterhaus oder Rotenburg sein. Es soll mir auch völlig fern liegen, irgendwie dem Tatbestand nachzuforschen, aber ich muß doch sagen, daß ich gegen das Verhalten beider genannten Schw. sehr ernste Bedenken habe. Gegen das Verhalten der Schw., die den Deutschen Gruß nicht erwiderte und angeblich eine derartige Äußerung gemacht hat, die als Undankbarkeit gegen den *Führer* und seine Arbeit gewertet werden muß.³⁸ Wir wollen fest an der

³⁶ Meyer in: Monatsschreiben 1, 12. Februar 1935.

³⁷ Datiert mit 24. 7. 1935, hektographiert, nicht gedruckt. Obwohl kein „offizielles“ Monatsschreiben, ging der Gruß an die Stationen, auf ihn wurde auch im folgenden Monatsschreiben hingewiesen.

³⁸ Wie Meyer ein Jahr zuvor mit dem „Deutschen Gruß“ umging, mögen die abschließenden Worte zu einem in die Blätter eingerückten Schreiben des Reichsschatzmeisters an den Centralauschuß der Inneren Mission beleuchten:

nationalsozialistischen Haltung bleiben, wie wir es in unsern Schwestern-Konferenzen festgelegt haben. Ich bitte herzlich, sich vor Äußerungen zu hüten, die anders gedeutet werden könnten!“³⁹

Meyer geht davon aus, daß der im Nachrichtenblatt der Deutschen Christen geschilderte Fall sich in der Henriettenstiftung ereignet hat. Interessant ist nun sein Taktieren. Denn nur auf den ersten Blick handelt es sich ja bei seiner Bewertung um ein eindeutiges Bekenntnis zum Nationalsozialismus. In erster Linie möge man sich vor mißverständlichen Äußerungen hüten. Denn offensichtlich befindet sich unter den Diakonissen eine Schwester, die Interna nach außen gibt, somit möglicherweise aber auch den Inhalt dieses vertraulichen Briefes.

„Aber ganz ernste Einwendungen habe ich auch gegen die Haltung der anderen Schw., die sich nicht scheut, eine Sache in die Öffentlichkeit zu zerren, die geeignet ist, alle Diakonissen und Mutterhäuser zu belasten, ohne daß diese Schw. den Versuch gemacht hat, ihrem Pastor oder ihrer Oberin Mitteilung von dem Vorkommnis zu machen, und zu warten, ob diese nicht für Abstellung sorgen. Ein Vogel, der sein eigenes Nest beschmutzt, ist nicht wert, ein solches Nest sein eigen nennen zu dürfen. Kann man da wirklich noch von einer Gemeinschaft der Liebe sprechen? Wenn wir doch alles vermeiden wollen, was unsere Sache in Mißkredit bringen kann!“⁴⁰

Das nun ist ein scharfer Angriff gegen die denunziatorische Schwester, der unverblümt Konsequenzen angedroht werden, auch wenn, wie oben geschrieben, Meyer nicht gedenkt, weitere Nachforschungen anzustellen. Anschließend wendet er sich dem Stil des Nachrichtenblattes zu, wenn er schreibt:

„Ist es gerecht, das Verhalten einer einzelnen Schw. als typisch für das Mtths. hinzustellen? Ist es recht, vom frömmelischen Augenaufschlag zu sprechen, als ob unsere Frömmigkeit nicht echt wäre und der Prüfung nicht standhielte? - Möge uns Gott all unsere Sünden vergeben u. uns alle zu Menschen machen, die in der Verantwortung vor ihm leben!“⁴¹

„Betr.: Verbot öffentlicher Sammlungen,
hier Genehmigung von Sach- und Naturalspenden.

Im Nachgang zu meinem Vorbescheid vom 3.9.34 erteile ich nunmehr endgültig meine Genehmigung zur Sammlung von Sach- und Naturalspenden im ganzen Reich durch die Deutsche evangelische Kirche für Zwecke der Inneren Mission und zwar für die Zeit vom 23. September bis 7. Oktober 1934.

Der Erhebung einer Hauskollekte in Form von Geldspenden muß ich meine Zustimmung im Hinblick auf das nahende Winterhilfswerk, dessen Ergebnis ja allen notleidenden Volksgenossen zugute kommt, versagen.

Heil Hitler!

(Stempel) gez. Unterschrift

So grüßen wir denn all unsere lieben Freunde mit einem aufrichtigen 'Vergelts Gott!'
(Blätter aus dem Henriettenstift, Nr. 7-9, Juli - September 1934).

³⁹ Meyer in: Monatsschreiben 1, 12. Februar 1935.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Ebd.

Aus den abschließenden Worten Meyers klingt auch das Bedauern, daß es persönliche, wirklich vertrauliche Worte von ihm nicht geben kann.

„Gern hätte ich Euch, Ihr lieben Schw., persönlich geschrieben, wie Ihr mir geschrieben habt, aber das ist ja nicht möglich. Ich gedenke Euer in herzlicher Fürbitte, wo Ihr auch seid: Im Mutterhaus, auf den Stationen, in den Erholungszeiten.

Gott der HErr segne Euch und uns, Er behüte Volk und Führer, Er behüte unsere Kirche und unsern Landesbischof!

Er segne alle Arbeit der Diakonie, besonders unser Mutterhaus, seine Schwestern und seine Arbeit!

In herzlicher Verbundenheit grüßt Euch

Euer getreuer Pastor O. Meyer⁴²

Erst im September 1935 konnte Pastor Meyer seinen Aufgaben wieder ganz nachkommen und noch im November klingen die oben geschilderten Ereignisse nach:

„Ihr werdet auch von der Trübung unserer Gemeinschaft gehört haben, die wie eine Last auf uns liegt. Auch das soll uns allen zur Mahnung und Besserung dienen. Es ist an der Zeit, daß wir still für uns oder auch in unserer gemeinsamen Andacht das dritte Kapitel des Jakobusbriefes⁴³ lesen und zu Herzen nehmen, und dabei der Wahrheit gedenken, daß der Mund nur spricht, was das Herz erfüllt. Gott schenke uns die Weisheit von oben her!“⁴⁴

Aus den nun folgenden Worten kann man die Funktion der Monatsschreiben ableiten, die sie nach Auffassung Meyers haben sollten.

„Laßt Euch dabei auch wieder bitten, diese Monatsbriefe vertraulich zu halten. Man kann doch mit dem, was zu berichten ist, nicht immer nur an der Oberfläche bleiben. Ihr sollt doch an all unserm Erleben mittragen.“⁴⁵

In einem Schwesternbrief der Oberin Marie Fromme heißt es zu der Neustrukturierung der Schwesternverbände:

„Nach Mitteilung der Diakoniegemeinschaft, des Zusammenschlusses aller Evangelischen Schwestern innerhalb der Arbeitsfront, wir es in Zukunft in Deutschland nur noch fünf große Schwesternverbände geben:

- | | | |
|-----|---------------------------------|--------------------------|
| 1.) | NS.-Schwesternschaft |) unter Leitung der NS.- |
| 2.) | Freiberufliche Schwesternschaft |) Volkswohlfahrt |
| 3.) | Diakoniegemeinschaft | - Innere Mission |

⁴² Ebd.

⁴³ Das Kapitel handelt von den „Zungensünden“. Es heißt dort: „Denn alle Natur der Tiere und der Vögel und der Schlangen und der Meerwunder wird gezähmt und ist gezähmt von der menschlichen Natur; aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Übel, voll tödlichen Giftes. Durch sie loben wir Gott den Vater, und durch sie fluchen wir den Menschen, die nach dem Bilde Gottes gemacht sind.“ (Jakobus 3,7-9).

⁴⁴ Meyer in: Monatsschreiben 10, 25. November 1935.

⁴⁵ Ebd.

- 4.) Ordensgemeinschaft - Caritas
- 5.) Rote-Kreuz-Schwesternschaft - Frauenvereine.

Es wird also jeder, der sich pflegerisch betätigt, einer dieser Gruppen angehören müssen. Unsere Diakonissen, Johanniter- und Hilfsschwestern sind durch uns der Gruppe 3 - Innere Mission angeschlossen. Für diese bedarf es also keinerlei Maßnahmen. Nun befinden sich aber in unsern Häusern mancherlei freiberufliche Schwestern, die von den leitenden Schwestern, bzw. den Vorständen unmittelbar angestellt sind, und nicht zu unsern Hilfsschwestern gehören. Falls diese einen Anschluß wünschen, bitten wir, daß sie entsprechende Anträge an uns stellen, einen Lebenslauf und etwaige Zeugnisse einsenden. Die vorstehenden Schwestern bitten wir gleichzeitig um Stellungnahme zu dem Antrage um Aufnahme in die Hilfsschwesternschaft. Wir werden dann prüfen, ob uns die Aufnahme möglich sein wird. Schwestern, die sich nirgends anschließen, müssen damit rechnen, daß sie durch das kommende Schwesterngesetz an einer Weiterarbeit verhindert werden. Schwestern, die sich uns nicht anschließen, werden wir natürlich in den von uns besetzten Häusern nicht beschäftigen können.“⁴⁶

Am 24. Februar 1936 fand in der Henriettenstiftung eine Tagung der Diakoniegemeinschaft statt, zu der Schwester Auguste Kischke als Landesgruppenleiterin der Diakoniegemeinschaft im Gau Hannover-Süd eingeladen hatte. Mehr als 200 Schwestern aus dem Kaiserswerther-Verband, dem Zehlendorfer-Verband, dem Gemeinschaftsdiakonie-Verband, dem Bund deutscher Gemeinschafts-Diakonissen-Mutterhäuser, dem Verband Evangelisch-freikirchlicher Mutterhäuser, dem Deutschen-Landpflege-Verband und der Schwesternschaft der Inneren Mission nahmen teil. Pastor Bode referiert in den Blättern aus dem Henriettenstift über die Tagung. Zu der Begrüßung der Tagungsteilnehmer durch den Vorsteher Meyer heißt es:

„Die Diakoniegemeinschaft sei der Zusammenschluß aller weiblichen diakonischen Verbände innerhalb der Reichsfachschaft deutscher Schwestern. Wir können dankbar sein, daß dieser Zusammenschluß möglich war; so sehen wir die besondere Art und das tiefe Anliegen unseres Dienstes im Dritten Reich anerkannt.“⁴⁷

Bode fährt dann fort:

„Welches diese besondere Art ist, und wie gerade sie zum Aufbau der Volksgemeinschaft in unserer Zeit beitragen kann, legte anschließend der Leiter der Inneren Mission Hannovers, Pastor Wolff - Stephansstift, in einem ausführlichen Vortrage dar. Auf die Zeit des vorherrschenden Individualismus, die auch in der Wohlfahrtsgesetzgebung der vergangenen Jahrzehnte einen starken Niederschlag gefunden und sich gerade auf dem Gebiet der Inneren Mission

⁴⁶ Oberin Marie Fromme in einem Schwesternbrief vom 15. Januar 1936 (hektographiert).

⁴⁷ Blätter aus dem Henriettenstift, Nr. 1-3, Jan. -März 1936, S. 15 f.

oft nachteilig ausgewirkt hat, ist jetzt eine Zeit gefolgt, die den Einzelnen in erster Linie als Glied der Gesamtheit sieht. Darum ist auch in der Wohlfahrts-einrichtung des Staates ein Umschwung erfolgt. Das Ganze der Volksgemeinschaft wird jetzt ins Auge gefaßt. Die N.S.-Volkswohlfahrt hat hier eine große Aufgabe in Angriff genommen. Dadurch aber ist das Werk der Inneren Mission vor eine entscheidende Frage gestellt: haben wir ein inneres Recht neben der in so großzügiger Weise begonnenen Hilfsaktion der N.S.-Volkswohlfahrt weiter zu existieren? Wenn wir diese Frage mit ganzem Ernst stellen, müssen wir sie bejahen. Denn die Innere Mission hat etwas ganz entscheidendes zum Aufbau der Volksgemeinschaft beizutragen, das sonst von keiner Organisation geleistet werden kann. Der Referent veranschaulichte diesen Gedanken an drei Punkten, durch die die Eigenart unserer Arbeit besonders ans Licht tritt. Zunächst ist der *Ausgangspunkt* all unseres Handelns zutiefst nicht durch innerweltliche Motive bestimmt, sondern durch den Befehl unseres erhöhten HErrn und Heilandes. ... Sodann ist der Weg unterschieden von allen sonstigen Methoden helfenden Handelns. Nicht allein das Gesunde, Starke, sondern auch das Kranke, Schwache ist unserer Liebe anbefohlen, wie die Grenze zwischen dem Lebenswerten und Lebensunwerten überhaupt nicht klar zu bestimmen ist. Und indem schließlich unsere Arbeit irgendwie Missionscharakter trägt, hat sie auch ein besonderes *Ziel*. Um dieser drei Besonderheiten willen ist die eigenständige Arbeit der Inneren Mission unaufgebbar. Es würde unserem Volke etwas genommen werden, wenn die Innere Mission ihren besonderen diakonischen Auftrag preisgeben würde. ... „Nachdem im Gedenken an unseres Volkes Führer die Lieder der Nation gesungen waren, begrüßte Diakonisse Auguste Kischke die Tagungsteilnehmer und stellte die Frage nach dem Zweck unserer Tagung, die für uns eine Aufforderung zu gemeinsamer opferfreudiger Zusammenarbeit für unser Volk sein will und uns zugleich die lebendigen Kraftquellen für diesen Dienst sein soll. Über all unserm Dienst stehe das Wort:

Das will ich mir schreiben in Herz und Sinn,
daß ich nicht für mich selber da bin;
daß ich die Liebe, von der ich lebe,
liebend an *andere* weitergebe.

Und wer sind die *anderen*? Unser deutsches Volk! Darum: alles für Deutschland, Deutschland für Christus, und in Christus wir alle eins! Stehend sangen darauf alle: Jesus Christus herrscht als König.

... Am Nachmittag hörten wir zunächst einen Vortrag von Oberregierungs- und Obermedizinalrat Dr. *Janzon* über das Thema: 'Gesundheitsamt und Mitarbeit der Schwester.' Nachdem der Gegensatz herausgestellt war, in dem die heutige Gesundheitsfürsorge zu den früheren derartigen Bestrebungen steht, wurde der weite Umfang der gesundheitlichen Fürsorge gezeigt, für den das 'Ge-

gesetz zur Vereinheitlichung des Gesundheitswesens' vom 1.4.1935 auch die Garantie einer einheitlichen Durchführung bietet. Sodann hörten wir von den mannigfachen Möglichkeiten einer fruchtbaren Mitarbeit der Schwester an diesen Aufgaben, sei es im Krankenhaus unter ärztlicher Aufsicht, sei es in der Gemeinde unter weitreichender eigener Verantwortung. Gerade in den Gemeinden hat die Schwester die wichtige Aufgabe, das Volk über hygienische und eugenische Gefahren aufzuklären und zu einer gesunden Lebenshaltung zu erziehen. Auch für die Durchsetzung der Gesundheitsgesetze des neuen Staates, des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und des Ehegesundheitsgesetzes ist die Mitarbeit der Schwester besonders wichtig. So bilden die Schwestern gleichsam die Stoßtruppe in der Gesundheitsfürsorge."⁴⁸

Weiter berichtet Pastor Bode über die Ausführungen Schwester Auguste Mohrmanns, der Reichsleiterin der Diakoniegemeinschaft, die über „Dienst und Aufgabe der Diakonie im deutschen Volke“ referierte, um dann zu schließen:

„Dankbar dürfen wir auf die Tagung zurückblicken, die so reich an Eindrücken und Anregungen war. Sie hat uns in dem Bewußtsein gestärkt, daß auch in einer neuen, doch gleichfalls mit dem ewig alten Menschenleid beladenen Zeit, der alte und doch stets jung bleibende Dienst der Diakonie sein Recht und seine Wirkungsmöglichkeit, seine hohen Aufgaben und seine herrliche Verheißung hat.“⁴⁹

Ein aus heutiger Sicht interessanter Aspekt im Verhältnis auch der Mutterhausdiakonie zum neuen Staat ist die Verehrung und Bewunderung der Person Adolf Hitlers, die wesentlich beständiger war als die nur anfänglich positive Einschätzung der von ihm schließlich zu verantwortenden Politik.

„Der Geburtstag des Führers wurde im Schwesternsaal im Kreise der Hausgemeinschaft gefeiert. Schwester Auguste⁵⁰ mit ihrer jungen Schwesternschar gestaltete diesen Abend reich und schön. Ein Lichtbildvortrag zeigte das Aufblühen des Frühlings und des Reiches.“⁵¹

„In den Zeitungen werdet Ihr wohl von dem Telegramm des *Führers*⁵² an Kaiserswerth gelesen haben, in dem er der Diakonie weitere gesegnete Tätigkeit wünscht. Wir sind von Herzen dafür dankbar, geht doch daraus hervor, daß der Wert der Diakonie auch an der höchsten Stelle in unserm Volk anerkannt wird. - Die kirchlichen Verhältnisse werden durch die Tätigkeit des Reichskirchenausschusses allmählich - wenn auch sehr langsam - einer Befriedung

⁴⁸ Ebd., S. 17.

⁴⁹ Ebd., S. 18.

⁵⁰ Schwester Auguste Kischke, *17.4.1877, +3.8.1961.

⁵¹ Meyer in: Monatsschreiben 4, 26. Mai 1936.

⁵² Im Original gesperrt gedruckt.

entgegengeführt. Wir wollen den Frieden in der Kirche auch zum Gegenstand unserer Fürbitte machen.“⁵³

Die Gleichschaltung der Presse war schon wenige Monate nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten abgeschlossen. Erst drei Jahre später sah man auf staatlicher Seite die Notwendigkeit, auch die kirchlichen Blätter unter Kontrolle zu bringen. Den Rahmen für einen Kursus bildete das Anna-Forcke-Stift der Henriettenstiftung in Barsinghausen. Und es ist kein Zufall, daß Meyer hervorhebt, besonders die Pastoren hätten sich in dem von Diakonissen geführten Hause besonders wohlfühlt.

„... ich habe an einem Schulungskursus teilnehmen müssen, der in Barsinghausen unter Leitung von Herrn Professor Hinderer, dem Leiter der Evangelischen Presse, stattfand. Etwa 50 Pastoren, die Herausgeber kirchlicher Blätter sind, waren versammelt, um für den Schriftleiterdienst geschult zu werden. Wenn ich weiter verantwortlich für die Blätter aus dem Henriettenstift zeichnen wollte, mußte ich teilnehmen und habe es auch gern getan. Unser Anna-Forcke-Stift gab wieder den schönen Rahmen für diese Veranstaltung ab. Unter der Fürsorge unserer Schwestern fühlten sich alle Gäste und besonders unsere Pastoren recht wohl.“⁵⁴

Im Mai 1935 war das Reichsluftschutzgesetz⁵⁵ erlassen worden. Dem Reichsluftschutzbund oblag die Aufgabe der Organisation und Ausbildung. Dieser Ausbildung konnte sich aufgrund des Gesetzes niemand entziehen. Die „Luftschutzpflicht“ stand wertmäßig neben der „Wehrpflicht“⁵⁶.

„Abends hatten wir hier in unserm großen Saal den ersten Unterricht im Luftschutz, zu welchem alle abkömmlichen Schwestern aus der Stadt von allen Organisationen gekommen waren; es waren weit über 800 Schwestern versammelt. Die Vorträge haben uns den Ernst der Zeit klargelegt und haben uns tief beeindruckt. Jeden Dienstag abend soll ein Vortrag gehalten werden. Gott möge uns behüten, daß wir nicht im Ernstfall zu solchen Schutzmaßregeln greifen müssen!“⁵⁷

„Die Luftschutzkurse sind weiter durchgeführt. Fünf unserer Schwestern werden voraussichtlich nach Berlin reisen müssen, um dort in den praktischen Dingen so ausgebildet zu werden, daß sie die andern Schwestern darin unterweisen können. Mag nur der gnädige Gott geben, daß dieses alles im letzten Grunde unnötige Vorbereitungen sind, daß unser Volk und unser Land von ei-

⁵³ Meyer in: Monatsschreiben 8, 5. Oktober 1936.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ RGBl 1935, I, S. 827.

⁵⁶ Vgl.: Meyers Lexikon, Bd. 7, 1939, Sp. 766.

⁵⁷ Oberin Marie Fromme in: Monatsschreiben 10/11, 19. November 1936.

nem Krieg verschont bleiben! Laßt Euch Euer Herz nicht verwirren und tretet tapfer aller Unruhe entgegen, wenn Ihr irgendwo auf sie trefft.“⁵⁸

Die Hannoversche Bekenntnisgemeinschaft veranstaltete einen Großteil ihrer Sitzungen in Räumen der Henriettenstiftung:

„Am 7. Dezember war unser Saal ganz besetzt durch die Mitgliedertagung der Bekenntnisgemeinschaft der Stadt Hannover⁵⁹. Wohl 900 Teilnehmer waren zugegen. Es sprach Dr. *Lilje* über die Aufgabe der lutherischen Kirche, und Pastor *Duensing* gab einen Lagebericht. - Ganz hohen Besuch hatten wir am 10. /11. Dezember. Zu ernster Beratung waren die Mitglieder des Reichskirchenausschusses und die Führer von 16 Kirchen, Landeskirchenausschüssen und den drei Bruderräten von Thüringen, Mecklenburg und Lübeck zusammengekommen. Das Friedenswerk, zu dem das Kirchenministerium und der Reichskirchenausschuß berufen waren, will anscheinend nicht weiterkommen. Viel Widerstände dagegen sind am Werke. Die kirchliche Not steigt an. Möge uns Gott die Kraft und die Treue geben, die wir in dieser Zeit brauchen! - Mit all diesen Veranstaltungen haben wir unmittelbar nichts zu tun; wir bieten ihnen nur die Tagungsstätte und ein wenig freundliche Fürsorge, die es all den Beteiligten bei ihrer großen Arbeitsüberlastung ein wenig leichter macht, solche Tage ernster Beratung zu überstehen.“⁶⁰

Am 22. März 1938 erließ der Präsident des Central-Ausschusses für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche, Frick einen Aufruf an die Verbände und Anstalten der Inneren Mission:

„Mit tiefer Freude haben wir die Wiedervereinigung Österreichs mit dem deutschen Vaterlande miterlebt.⁶¹ Wir gedenken in herzlicher Verbundenheit der Brüder und Schwestern, die jetzt wieder zu dem Mutterlande zurückgekehrt sind. Insbesondere denken wir auch an die Werke der Inneren Mission in Österreich, mit denen wir schon seit Jahren brüderlich verbunden waren und die nun ganz zu unserer Gemeinschaft gehören.

⁵⁸ Meyer in: Monatsschreiben 12, 21. Dezember 1936.

⁵⁹ Meyer verwaltete seit April 1936 gemeinsam mit den Pastoren Müller-Gestorf und Duensing den Hilfsfond der Bekenntnisgemeinschaft der ev.-luth. Landeskirche Hannovers.

⁶⁰ Meyer a. a. O. Zu der Rolle Meyers in der Bekenntnisgemeinschaft sei hier aus einem Schreiben des Landesobmanns der Bekenntnisgemeinschaft der Ev.-luth. Landeskirche Hannover, Pastor Adolf Wischmann aus dem August 1951 zitiert (Archiv der Henriettenstiftung - Bekenntnisgemeinschaft 1943-1954 - 0.18.04): „Anlässlich des 25-jährigen Dienstjubiläums des Vorstehers des Henriettenstiftes, Pastor Otto Meyer, am 29. August möchte ich nicht versäumen, ihm namens der Bekenntnisgemeinschaft unsere herzlichsten Wünsche zu übermitteln. Auf dem ersten Landeskirchentag verließ die rechte Gruppe unter Protest den Saal und nahm an den weiteren Verhandlungen des Landeskirchentages nicht mehr teil. Die Herren, u. a. Superintendent Bosse, Pastor Duensing und Landessuperintendent Feltrup, gingen zu Amtsbruder Meyer, um eine Stätte der Beratung zu haben. Er veranlaßte, daß man Rechtsanwalt Oldermann aus Osnabrück als juristische Kraft hinzuzog. Von da an fanden fast sämtliche Beratungen in der Wohnung von Bruder Meyer statt. Das Henriettenstift bot weithin Quartier. Im Henriettenstift haben die kleineren und größeren Beratungen stattgefunden. (Vgl. den weiteren Text in: ...neue Wege, alte Ziele, Hrsg.: W. Helbig, Hannover 1985, S. 200).

⁶¹ Am 12. März 1938 marschierten deutsche Truppen in Österreich ein, am 13. März wurde das „Gesetz über den Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich“ verabschiedet.

Auch die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche will dem Führer ihren Dank abstaten und an ihrem Teil dazu beitragen, daß die Wunden der vergangenen Zeit in unserem Bruderlande geheilt werden. Der Vorstand des Central-Ausschusses für die Innere Mission fordert daher alle Verbände und Einrichtungen der Inneren Mission auf, ihren Dank an den Führer durch die Tat zu beweisen und bedürftige Volksgenossen aus Österreich, Erwachsene und Kinder, bei sich aufzunehmen.

Ich bitte, die Zahl der gestifteten Pflage tage umgehend an den Central-Ausschuß für Innere Mission, Berlin-Dahlem zu melden.

Heil Hitler!

gez. Frick, Präsident

Unser Mutterhaus erklärte sich gern zur Mithilfe bereit und stellte 100 Pflage tage in unserm Schwesternerholungsheim Anna-Forcke-Stift in Barsinghausen zur Verfügung. Fünf Frauen aus Wien leisteten unserer Einladung Folge.⁶²

Auch im Jahre 1939 meinte der Centralausschuß der Inneren Mission, die Anstalten aufrufen zu müssen, diesmal aus Anlaß des fünfzigsten Geburtstags Adolf Hitlers, Pflage tage zur Verfügung zu stellen („Hitler-Urlaub“). Die Reaktion fällt schon etwas kühler aus:

„Zum Geburtstag des Führers erließ der Central-Ausschuß für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche folgenden Aufruf an die Verbände und Anstalten der Inneren Mission:

‘Am 20. April vollendet unser *Führer* sein 50. Lebensjahr. Gott hat seinen Lebensweg sichtbar gesegnet. Deutschland ist wieder stark und mächtig in der Welt geworden. Die Bürger des Großdeutschen Reiches gehen in Ruhe und Frieden ihrer Arbeit nach. In Treue und Dankbarkeit stehen auch wir zum Führer und seinem Werk. Wir geloben, nach unsern Kräften mitzuarbeiten in dem Dienst, der uns befohlen ist.

Im vorigen Jahre durften wir der Dankbarkeit für die Heimkehr Österreichs ins Reich dadurch Ausdruck verleihen, daß wir bedürftige Volksgenossen aus der Ostmark bei uns aufnahmen. Auch jetzt wollen wir dem Führer eine Gabe darbringen, die unserer Arbeit gemäß ist. Ich bitte deshalb die Werke der Inneren Mission, Pflage tage für kranke und erholungsbedürftige Volksgenossen dem Führer zur Verfügung zu stellen und die Treue zu ihm so durch eine besondere Tat zum Ausdruck zu bringen.’

In Verfolg dieser Anregung haben wir wie im vorigen Jahr so auch in diesem 100 Pflage tage für kranke und erholungsbedürftige Volksgenossinnen dem Führer zur Verfügung gestellt.⁶³

⁶² Blätter aus dem Henriettenstift, Nr. 4, November 1938.

⁶³ Blätter aus dem Henriettenstift, Nr. 1, April 1939, S. 7.

Allein an der wortgleichen Wiederholung eines Teils der letzten Passage des Aufrufs wird erkennbar, daß sich der Enthusiasmus für diese Form der Erweisung von Dankbarkeit in Grenzen hält.

1939 - 1945

Mit der Ausgabe 2-3, Juli 1939 stellten die Blätter ihr Erscheinen 11 Jahre (bis August 1950) ein. In der Zeit dazwischen erschienen lediglich unregelmäßig „Grüße“, „Briefe“ und Jahresberichte. Der „Weihnachtsgruß 1939“ nimmt gegenüber dem inzwischen ausgebrochenen Krieg eine fatalistische Haltung ein, wie gegenüber einer nicht abwendbaren Naturkatastrophe, die eben über die Menschen kommt und überstanden werden muß:

„An unsere lieben Freunde. ... Schon längst habt ihr wohl nach den „Blättern aus dem Henriettenstift“ ausgeschaut, um etwas vom Ergehen unseres Mutterhauses und vom Stand unserer Arbeit zu hören. Unser Stiftsblatt hat aber vorläufig sein Erscheinen einstellen müssen. Wie überall in unserm Volk Opfer gebracht werden müssen, um das wirtschaftliche Durchhalten sicherzustellen, so ist es auch auf dem Gebiet der Papierersparnis notwendig. Mag uns unser Gott bald Sieg und rechten Frieden schenken, dann wird auch unser Blatt wieder zu euch kommen dürfen.“

Und wenige Absätze später heben die Gedanken zu Weihnachten mit den Worten an:

„Mitten in der Not unserer Kriegszeit und unter all dem Dunkel, das über unsern Herzen liegt, will es nun wieder Weihnachten werden.“⁶⁴

In der sich anschließenden Rubrik „Bericht aus dem Mutterhaus“ beschreibt Meyer die kriegsbedingten Veränderungen in der Arbeit der Henriettenstiftung, über die eingezogenen Ärzte und Angestellten:

„Und nun kam der Krieg. Zwischen Bangen und Hoffen haben wir mit unserm ganzen Volk die Tage vor dem Kriege durchlebt. Immer noch hofften wir, daß es unserer Regierung gelingen möchte, den Frieden zu erhalten, und riefen deshalb unserer Schwestern nicht vom Urlaub zurück, weil wir wußten, wie sehr sie nach der anspannenden Jahresarbeit ihre Ferien brauchten, weil wir an die kommenden Aufgaben des Winters dachten. Aber dann gab es, als die Feindseligkeiten eröffnet wurden, ein schnelles Heimreisen. Das erste, was wir im Hause erlebten, war die Einberufung vieler Angestellten der Wirtschaftsdirektion, die Ärzte, technische Angestellte und sonstige Arbeitskameraden mußten dem Rufe des Vaterlandes folgen. Wir grüßen sie mit diesem Schreiben dort, wohin sie gerade jetzt ihre Pflicht geführt hat, und sind ihnen, wie

⁶⁴ Weihnachtsgruß 1939, Hannover, den 7. Dezember 1939, S. 2.

all den deutschen Männern, die den Schutz der Heimat übernommen haben, dankbar.“⁶⁵

Es darf hierbei nicht verwundern, daß die offizielle Sprachregelung verwendet wird, daß von einer Verteidigung die Rede, die von außen aufgezwungen wurde. Wie die meisten anderen auch, glaubte oder wollte Meyer glauben, was die staatliche Propaganda verkündete.

Die Eroberung Polens war am 6. Oktober 1939 abgeschlossen, die britisch-französische Kriegserklärung lag zwar seit dem September vor, die Waffen aber schwiegen an der Westfront. Der Ton dieses Weihnachtsgrußes ist bestimmt von Sorge.

Ganz anders klingen die Worte die Meyer sieben Monate später findet. Dänemark und Norwegen, die Niederlande, Belgien, Luxemburg und Frankreich sind überfallen worden, das britische Expeditionskorps bei Dünkirchen geschlagen⁶⁶, der deutsch-französische Waffenstillstand unterzeichnet⁶⁷:

„Zu Weihnachten hat unsere Freunde in Stadt und Land der Gruß erreicht, den wir als Ersatz für unser Stiftsblatt hinausgesandt hatten, ...

Seitdem ist nun ein halbes Jahr vergangen, und Großes haben wir in der Gemeinschaft unseres Volkes erlebt. Wahrlich, wir müssen bekennen: Der Herr hat Großes an uns getan! Und der Gesang, der nach der Siegesbotschaft des Führers wohl in jedem Hause unseres deutschen Vaterlandes erklang: Nun danket alle Gott ... war uns und unsern Freunden aus dem Herzen gesungen. Wir brauchen nicht aufzuzählen, was uns im einzelnen mit dem Sieg geschenkt ist: die Bewahrung der Heimat, die Sicherheit der Zukunft, das vorläufige [sic!] Aufhören des Blutvergießens; all das bewegt unsere Herzen. Und nun hoffen wir, daß bald ein voller Friede unserm Land geschenkt sein möge, damit wir wieder die große Aufbauarbeit unseres Volkes erleben können, an der wir in den letzten Jahren tätigen Anteil nehmen konnten.“⁶⁸

Die Festpredigt des Jahresfestes, am 30. Juni 1940 hielt Landessuperintendent Stumpfenhausen-Northeim:

„Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich.' Das dürfte der Grundton sein, auf den der heutige Tag gestimmt ist.

Wir haben in der vergangenen Woche gewaltig Großes erlebt. In der Nacht vom Montag auf Dienstag erscholl auf Frankreichs Fluren das Signal 'Das Ganze-halt!', durch das der Krieg zwischen uns und dem westlichen Nachbarn sieghaft beendet wurde. Und wer das am Rundfunk miterlebt hat, dem ist die Größe des Augenblicks lebendig zum Bewußtsein gekommen. 'In Demut wol-

⁶⁵ Ebd., S. 5.

⁶⁶ 4. Juni 1940.

⁶⁷ 22. Juni 1940.

⁶⁸ „Ein zweiter Freundesgruß“, 12. Juli 1940.

len wir dem Herrgott danken für seinen Segen.' So hat uns unser Führer angesichts jenes gewaltigen Ereignisses zugerufen. Ich zweifle nicht daran, daß jeder unter uns das in seinem stillen Kämmerlein schon getan hat. Aber heute versammelt sich die Gemeinde Gottes zu gemeinsamem Dank und Preis. So soll denn in dieser Stunde des Herrn Lob in unserm Munde sein. Seinen Namen wollen wir einmütig rühmen um des Großen willen, das er an unserm Volk getan hat."⁶⁹

Interessant und typisch ist, wie Meyer im gleichzeitig erscheinenden Monatsschreiben auf die Geschehnisse eingeht:

„Von Neuem kann eigentlich nicht viel erzählt werden. Ihr erhaltet ja in diesen Tagen den 'Freundesgruß' mit den Nachrichten aus dem Mutterhaus und mit dem Jahresbericht. Es steht vieles darin, was ihr selbstverständlich schon wißt. Es steht manches darin, was Euch neu sein wird."⁷⁰

Anläßlich des Jahresfestes 1942, am 27./28. Juni, kam der Jahresbericht 1941 heraus. Von Enthusiasmus ist nichts mehr zu spüren. Im Sommer 1941 hatte der Angriff auf die Sowjetunion begonnen, seit Dezember befand sich Deutschland mit den USA im Krieg:

„Der Bericht muß vom Kriegserleben unserer Henriettenstiftung sprechen, und wir wissen, was das für den einzelnen so gut wie für unsere gesamte Gemeinschaft bedeutet. Wir haben in der Gemeinschaft unseres Volkes das Große erlebt, das uns Gott geschenkt hat, den Sieg unserer Waffen, die Sicherung unserer Grenzen, die Erstarrung unseres völkischen Bewußtseins. Wir stehen aber mit unserm Volk auch in der Gemeinschaft der Not. Auch in der Arbeit, die uns befohlen ist, macht sie sich bemerkbar. Der Mangel an Menschen ist je länger je mehr spürbar und legt denen, die in der Arbeit geblieben sind, doppelte Lasten auf. Manche Hilfsmittel, die wir für Pflege und Ernährung für unentbehrlich hielten, sind weniger geworden und fordern wiederum von den einzelnen die Bereitschaft zum willigen Verzicht und zum Suchen neuer Möglichkeiten. Dazu liegt schwer auf uns der Gedanke, daß die Stellung unserer Kirche und damit unserer Inneren Mission im Volksganzen noch nicht die Klärung gefunden hat, die wir erhofften. ... Und von einer dritten Not muß ... gesprochen werden. Wohl ist die Feier eines Jahresfestes und die Abstattung eines Jahresberichtes in erster Linie eine Frage, die die Gesamtheit des Mutterhauses angeht, Aber das kann nur recht geschehen, wenn wir uns zugleich in ein persönliches Fragen hineinführen lassen, in ein Fragen nach dem, was wir im einzelnen getan haben, in ein Fragen nach den Beweggründen, aus denen unser Handeln geboren wurde. Und damit werden wir in die Buße hineingetrieben. Wir stehen wieder vor dem starken Gegensatz zwischen dem Wollen und Vollbringen, und gar manchmal müssen wir erkennen, daß nicht einmal

⁶⁹ Ebd., S. 6 ff.

⁷⁰ Meyer in: Monatsschreiben 6, 14. Juli 1940.

unser Wollen rein und ehrlich gewesen ist. Und vielleicht ist die so aufkommende Not, von der wir hier nur andeutungsweise sprechen wollen, die größte von allen. Wir weisen auf alle solche Nöte nicht hin im Ton der Klage - Klagen und Anklagen ist ja immer ein leichtes Geschäft gewesen -, sondern wir tun es, um zu lernen, auszuschaun nach den Bergen, von denen uns Hilfe kommt. In dem Gotteswort, das wir über unsern Bericht gestellt haben⁷¹, steht das große Ich unseres Gottes vor uns, nicht strafend und richtend, sondern in seiner ganz großen, tragenden, vergebenden, hindurchführenden Barmherzigkeit. ... Die Gedanken, die er über uns hat, über unser Volk, über unser Mutterhaus, über uns einzelne, sind Gedanken des Friedens und nicht des Leides. Notzeiten sind Bausteine in seiner Hand. ... Und für Christenmenschen, die sich mehr und mehr in Gottes Art und Gedanken hineinziehen lassen, kann das Ende doch nur das sein, welches uns in den drei großen Grundgesetzen des Vaterunsers entgegentritt, daß sein Name heilig werde, sein Wille geschehe und sein Reich komme.“⁷²

Die schwere Bombardierung Hannovers in der Nacht vom 8. auf den 9. Oktober 1943 zerstörte weite Teile der Stadt, so auch die Gebäude der Henriettenstiftung am Misburger Damm. Eine Woche später schreibt Meyer:

An unsere lieben Schwestern und Freunde!

Die erste Möglichkeit, Euch eine Nachricht über unser Erleben zu senden, will ich benutzen. Ich grüße Euch im Namen unseres Mutterhauses und befehle Euch der Gnade und Treue unseres Gottes.

Nachdem seit Ende Juli zwei größere Luftangriffe über Hannover gegangen waren, von denen der erste das Leben unserer lieben Schwester Lina Bockstette forderte und 2 Brände in unseren Häusern entfacht hatte, die wir aber löschen konnten, traf uns in der Nacht vom 8. zum 9. Oktober der große, furchtbare Angriff, der unter anderem auch unsere ganze Nachbarschaft in Trümmer legte. Unser Mutterhaus mit allen Nebenhäusern ist, soweit sie in der Stadt selbst liegen, völlig vernichtet, es stehen nur noch die Grundmauern der Häuser. Die ersten Nachrichten, die wir bei Beginn des Angriffes erhielten, ließen uns vermuten, daß der Angriff nicht uns, sondern Berlin gelten sollte. Auf einmal aber setzte das furchtbare Bombardement ein. Die Kranken waren alle in den Luftschutzräumen. Besonders wertvoll war, daß die Pendelabteilung und die anschließenden Keller inzwischen verbunkert waren, so daß alle Kranken gut untergebracht waren. Ebenso war es in den Nebenhäusern. Die Häuser zitterten, der Luftdruck riß Fenster und Türen fort, ein sich ständig steigendes Krachen erfüllte die Luft. Musterhaft war das Verhalten der Kranken. Unsere Schwestern taten an ihnen ihre ganze Pflicht. Viel ist in dieser Stunde, in der wir unser Ende gekommen wähnten, gebetet, laut und leise.

⁷¹ „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, des ihr wartet.“ Jer. 29,11.

⁷² Jahresbericht 1941, Hannover, Juni 1942.

Das 'Herr, erbarm dich unser' klang aus tiefstem Herzen auf, nicht nur als ein Angstgebet, sondern auch als ein Gebet des Glaubens. Ich darf es mit Dank bekennen, daß sich das Henriettenstift mit allen, die zu ihm gehören, in der höchsten Not bewährt hat. Als der Angriff abflaute, suchten wir einen Überblick über die Lage zu gewinnen. Ich lief durch den Garten und stellte fest, daß jedes Haus, jeder Gebäudekomplex so brannte, daß Löschmaßnahmen, die wir leisten konnten, vergeblich erschienen. Es war keine Sprengbombe in unser Grundstück gefallen, nur vor der Freitreppe war eine ganz schwere Bombe niedergegangen und hatte Teile des Mittelbaues, besonders in den obersten Stockwerken, eingerissen. Aber eine Anzahl von Brandbomben war niedergegangen, besonders auch Phosphorbomben. So erklärt sich das riesigschnelle Umsichgreifen des Brandes. Der Feuersturm erhob sich und wurde immer stärker. Er wuchs zur Stärke eines solchen Sturmes an, wie er sonst nur in den schwersten Frühjahrsstürmen erlebt wird. Die ganze Fürsorge der Leitung unseres Hauses ging auf die Bergung der Kranken. Wir gaben den Befehl, daß alle nur irgend gehfähigen Kranken durch die Haupteinfahrt und durch die Rautenstraße in Richtung Kleefeld gehen sollten. Unsere Schwestern führten die einzelnen Transporte zuerst nach dem Schlageterplatz⁷³ und gegen Morgen in das Generalkommando. Von dort sind die Kranken in Lazarette gebracht, unsere alten Schwestern und die Insassen des Damenheims nach dem Annastift, nach Bethesda und nach dem Birkenhof. Mehr als 40 bettlägerige Kranke hielten wir in den Luftschutzräumen unter den Privatstationen, die aus dem Kinderhaus blieben vorerst im Garten. Gewaltig spürten wir die Verantwortung. Inzwischen waren eine SS.-Verfügungstruppe und Luftschutzpolizei mit Spritzen eingetroffen. Sie wurden zu Löschmaßnahmen im Privatflügel eingesetzt, um diese Kranken und unsere tapfer aushaltenden Schwestern und Mädchen nach Möglichkeit zu schützen. Immer dichter wurde der Rauch, immer stärker der Funkenflug. Unsere Augen wurden immer mehr beschädigt. Bei vielen wurden die Schmerzen fast unerträglich. Aber unser Gott hat geholfen. Im Laufe des Vormittages holte Militär unsere Kranken ab und brachte sie ins Lazaretten unter.

Am anderen Morgen gewannen wir einen Überblick. Alle Häuser sind vernichtet. die Arbeit von Generationen ist zerstört. Die meisten von uns haben ihr gesamtes Eigentum verloren. Auch mein Haus ist völlig ausgebrannt. Was haben wir empfunden? Viel Weh und Schmerz. Aber wir haben aufgeschaut nach oben: Ich will schweigen und meinen Mund nicht auftun, denn Du hast es getan. Aber hierbei blieb unser Herz nicht stehen. Wir sind zum Danken hindurchgedrungen. Kein Mensch ist umgekommen, alle Kranken sind gerettet, ebenso alle anderen Hausgenossen. Keiner ist verletzt, nur Schw. Marie Plate I hat einen Arm gebrochen. Fast alle Keller haben gehalten, dazu das 1. Geschloß des Neubaus. Eine große Menge von Einrichtungsgegenständen ist ge-

⁷³ Braunschweiger Platz an der Tierärztlichen Hochschule.

rettet, viele Nahrungsmittel. Damit haben wir vielen Menschen helfen können. Besonders unser neuer Brunnen ist vielen, vielen zur Wohltat geworden. Auch die Sachen in meinem Keller sind geborgen. Wir haben Hilfe erfahren, das Militär hat sich unser hervorragend angenommen.“⁷⁴

Der letzte die Zeit des Nationalsozialismus betreffende Jahresbericht wurde im Sommer 1945 über das Jahr 1944 verfaßt. Wieder ist die gottergebene Grundhaltung spürbar, die aus den Zeilen spricht. Über Ursachen der Katastrophe wird nicht gesprochen, vermutlich auch kaum nachgedacht

„Wir hatten berichtet, daß wir für Mutterhaus und Krankenhaus nach den schweren Ausbombung im Oktober 1943 in unserm *Hause Neu-Bethesda in Hannover-Kirchrode eine neue Heimat* ⁷⁵ gefunden hatten. Dieses so wunderschön gelegene und für unsere Zwecke gut geeignete ward unsern Schwestern bald zu einer wirklichen Heimat. ... Mit großer Mühe und Sorgfalt wurden die Luftschutzeinrichtungen in Neu-Bethesda gestaltet; die Kellergeschosse wurden, soweit sie sich zur Aufnahme der Hausinsassen und Kranken eigneten, abgestützt, die Kellerfenster und Eingänge mit Schutzmauern versehen. Wie wichtig diese Maßnahmen waren, und wie segensreich sie sich auswirkten, sollte sich bald zeigen.“⁷⁶

Meyer schildert die Wiederaufbaumaßnahmen am Misburger Damm und fährt fort

„*Das alles* aber mußte *unter den täglich wachsenden Nöten geschehen*, die uns durch die immer zahlreicher werdenden *Luftalarme und Bombenangriffe* auferlegt wurden. Mehr als 130 Luftangriffe sind über Hannover niedergegangen. Fast Übermenschliches wurde von uns gefordert. ... Wodurch haben wir die Furcht und die Mutlosigkeit überwunden? Wir dürfen es ganz ehrlich bekennen: Weil wir sehende Augen für unseres Gottes Barmherzigkeit gewonnen hatten, weil wir wußten, daß Er mit uns war.. Es war uns ganz klar, daß wir nicht die Verheißung hatten, daß wir verschont und am Leben bleiben würden, aber wohl die Verheißung:

Es kann uns nichts geschehen,
als was Gott hat ersehen,
Und was uns selig ist.

Und in solchem Glauben sind wir immer wieder still geworden. ...

Am 30. Januar 1944, an einem schönen Wintersonntag, wurde das Siechenhaus 'Aue' in *Hannover-Kirchrode durch Brandbomben schwer getroffen*. ... Dann kam wieder eine ganz schwere Not über uns. Es war am Ewigkeitssonntag, dem 26. November 1944. Gerade als die Gottesdienste im Stift und in Neu-Bethesda gehalten waren, erfolgte ein schwerer Luftangriff. Fast die letzten *Bomben trafen das Haus Neu-Bethesda*, fünf Bomben fielen in die unmit-

⁷⁴ Hannover, den 16. Oktober 1943.

⁷⁵ Im Original gesperrt gedruckt.

⁷⁶ Jahresbericht der Henriettenstiftung in Hannover über das Jahr 1944.

telbare Umgebung, drei trafen das Haus selbst, zwei davon schlugen bis auf die Kellersohle durch. es waren schreckliche Augenblicke, die die Hausgemeinschaft dort durchlebte. Ungeheuer groß war die Zerstörung. Der Westflügel wurde bis auf den Hauptteil des Kellergeschosses ganz vernichtet, der Mittelflügel wurde teilweise zerstört, der Ostflügel blieb am besten erhalten. Überall wurde das Dach abgedeckt, die Fenster waren zersplittert. Das ganze Haus erbebte in seinen Grundfesten. Das alles erlebte die dicht zusammengedrückte Schar der Kranken und derer, die sie betreuten. Sie hatten sich in Wortverkündigung und Gebet in Gottes Hände befohlen, und der Herr war mit ihnen. Das wurde offenbar vor aller Augen, die sehen wollten. Alle Menschen blieben erhalten, das Verderben mußte nach Gottes Willen dort Halt machen, wo Menschen waren.“⁷⁷

Es ist offensichtlich zuviel verlangt, von Meyer zu erwarten, er hätte das Kriegsende unter allen Umständen als Niederwerfung eines verbrecherischen Regimes herbeigesehnt und den Einmarsch der Alliierten als Befreiung erlebt.

„Und nun würde es mir unnatürlich erscheinen, wenn ich nicht auch wenigstens ein kurzes Wort von unserm Erleben während der Besetzung durch die feindlichen Armeen sagen sollte. Mit großer Sorge haben wir den drohenden Zusammenbruch unserer Armeen verfolgt, und konnten es nicht begreifen, daß unsere Führung nicht rechtzeitig Frieden machte. Immer wieder und immer zahlreicher zogen die gewaltigen Geschwader der feindlichen Flieger über unsere Stadt dahin. Zwei ganz schwere Angriffe mußten wir noch erleben. Rings um unser Haus schlugen die Bomben ein, aber wir selbst blieben durch Gottes Güte bis auf geringe Schäden an Fenstern verschont. Und dann rückten die feindlichen Armeen näher. Fast unerträglich wurde die Spannung. Wird Hannover verteidigt werden? Werden neue schwere Angriffe auf uns angesetzt? Was wird von unserm Hause stehenbleiben? Was wird das Schicksal der uns anvertrauten Menschen sein? solche Fragen bewegten unsere Seele. Wir haben noch versucht, ein gut Teil lebenswichtiger Einrichtungsgegenstände auszulagern. Wir haben die jungen Menschen mehr als vorher in die Bunker geschickt. Den Krankenpflegekursus haben wir nach Barsinghausen in das Anna-Forcke-Stift verlegt. Als die Feinde näherrückten, bewegte uns die Frage nach der Lebensmittelversorgung unseres Hauses. Es gelang uns mit Hilfe der Wehrmacht und anderen Freunden, noch ein gut Teil Nahrungsmittel zu bekommen. Leider fehlten die Transportmittel, sonst hätten wir uns noch besser eindecken können. Und dann stand der Feind vor den Toren der Stadt. Die Nacht hindurch währte die Beschießung. Zwei Granateinschläge trafen noch den Raum unseres Stiftes, ohne besonderen Schaden anzurichten. ... Schließlich kam der Morgen des Einzugs, und von all den großen Befürchtungen wurde nichts Wirklichkeit. Man kümmerte sich kaum um uns. So waren wir bei all

⁷⁷ Ebd., S. 3.

dem Schweren, was in der Tatsache der Besetzung durch Feindesmacht liegt, doch aus unserer Spannung erlöst. Und eins wußten wir immer, das Stück Heimat, das uns Gottes Güte wieder geschenkt hatte, ist erhalten geblieben und wird erhalten bleiben, so Gott uns Gnade schenkt. Da konnten wir wieder bekennen, was wir über diesen Bericht geschrieben haben: Mit sehenden Augen sehen , daß Gott mit uns ist.“⁷⁸

„So schauen wir nun zurück auf das Erleben der letzten anderthalb Jahre. Manches liegt hinter uns wie ein schwerer Traum. Auch vor uns ist der Ausblick versperrt. Wieviel Gedanken, Befürchtungen, Sorgen gehen durch unser Herz. Und wahrlich Grund genug für solche Befürchtungen liegt auf der Hand, wenn wir mit menschlichen Gedanken Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umspannen. Aber das ist ja eben das Große, was wir haben, daß wir nicht mit menschlichen Gedanken in die Zeiten hineinzugehen brauchen, sondern mit göttlichen Gedanken. Das Bekenntnis des heutigen Tages heißt: 'Wir sehen mit sehenden Augen, daß Gott mit uns ist.' Ja, das haben wir gesehen. Das ist uns zu dem festen Grund geworden, in dem wir verankert sind. Wir wissen, daß uns das nicht entbindet vom treulichen Sorgen und redlicher Arbeit. Wir wissen aber das eine, daß wir geborgen sind in Zeit und Ewigkeit. Im Vertrauen auf Ihn haben wir die schwere Zeit durchlebt. Von einem Tag zum andern hat Er uns die Kraft gegeben und oft mußten wir sie uns suchen von einer Stunde zur anderen. Aber er hat sie gegeben. Er war mit uns. Er wird uns auch nicht in kommenden Zeiten lassen. Aber eins wollen wir bedenken, daß wir auch mit Ihm sein müssen. In rechter Demut wollen wir uns vor Ihm beugen, denn unter seinem Gericht steht auch das Tun des letzten Jahres. Getrost wollen wir nach seiner Gnade greifen, die Er denen verheißen hat, die an Ihn glauben. Seine Wege wollen wir zu gehen suchen. Er aber behüte unsern Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Amen.“⁷⁹

Schlußbemerkung

Der Krieg war zu Ende. Die Wiederaufbauarbeit begann. Nach den Gründen für die Katastrophe wurde nicht gefragt; man war noch einmal davongekommen; jetzt den Blick nach vorn gerichtet und nicht zurück. Wie die übrige deutsche Gesellschaft, wie die Landeskirche tat sich auch die Henriettenstiftung schwer, die Jahre 1933 bis 1945 zu reflektieren, das eigene Verhalten kritisch zu betrachten. Die Folge war, daß immer wieder Vorwürfe laut wurden, sie verweigere sich einer Vergangenheitsbewältigung. Auch aus Kreisen der Mitarbeiter wurden Vermutungen geäußert, es gäbe etwas zu verbergen. Verschiedene diakonische Einrichtungen haben sich bei der Aufarbeitung ihrer Geschichte vorbildlich verhalten und die eigene zweifelhafte Haltung gegenüber oder gar schuldhaftige Verstrickung in Verbrechen der NS-Zeit offen-

⁷⁸ Ebd., S. 5.

⁷⁹ Ebd., S. 8.

gelegt. Es kann nicht erwartet werden, daß die vorliegende Arbeit, die sich ja ausdrücklich auf Veröffentlichungen der Zeit stützt, „Enthüllungen“ liefert, die über das hinausgehen, was durch andere Publikationen schon längst bekannt ist. So wurden im Krankenhaus der Henriettenstiftung, wie in anderen größeren Krankenhäuser des Regierungsbezirks Hannover, die über chirurgische Kliniken oder Abteilungen verfügten, Zwangssterilisationen vorgenommen: Landes-Heil-und-Pflegeanstalt Wunstorf, Kreiskrankenäuser Diepholz und Hameln, Krankenhaus I (Nordstadt), Krankenhaus Siloah, Henriettenstift, Friederikenstift, Clementinenhaus, Landesfrauenklinik (nur zur Sterilisation weiblicher „Erbkranker“), Städtisches Krankenhaus Hameln, Krankenhaus Rinteln⁸⁰. Dieser Sachverhalt war auch innerhalb der Schwesternschaft bekannt.⁸¹

Wie nun ist anhand der vorliegenden und benutzten Quellen das Verhalten des Vorstehers Pastor Otto Meyer zu bewerten? Die Sympathien für das neue Regime, ja, die anfängliche Begeisterung sind unübersehbar, die vorsichtige Distanzierung, das Umorientieren, das Engagement in der Bekenntnisgemeinschaft ebenso. Sein Handeln bestimmte in erster Linie sichtbar das Bestreben, die durch das Evangelium aufgegebenen Arbeit zu bewältigen, sein Haus und die ihm anvertrauten Menschen vor Einflußnahme zu bewahren, staatlichen Stellen keinen Vorwand zum Eingreifen zu geben. Offene Auflehnung, selbst gegen eine als falsch erkannte Politik, verbot sich dabei von selbst. Wichtiger war es, Kontakte zu pflegen und gesprächsbereit zu bleiben. Darin ähnelte sein Vorgehen durchaus auch dem des Landesbischofs Mahrahrens, der von 1926 bis 1950 Vorsitzender des Komitees der Henriettenstiftung war, eine einem Aufsichtsrat vergleichbare Institution.

Verhalten und Nichtverhalten der damaligen Leitung aus heutiger Sicht moralisch zu werten, wäre anmaßend. Persönlicher Mut ist nicht einklagbar, erst recht dann nicht, wenn die möglichen negativen Konsequenzen aus dem auf ihm basierenden Handeln auch von anderen zu tragen sind.

*Andreas Sonnenburg M. A. Archiv der
Archivar Henriettenstiftung
 Marienstraße 72 - 90
 30171 Hannover
 (0511) 2 89 - 25 03*

⁸⁰ Thorsten Sueße: Nervenklinik und Pflegeheim Langenhagen. Von den Anfängen bis zum Ende der NS-Zeit, in: Hannoversche Geschichtsblätter Bd. 42, Hannover 1988, S. 194 ff, hier: S. 196: aus Stadtarchiv Hannover Gw 1 XXIII. A. (Nr. 10): Liste der (Zwangs-)Sterilisationen durchführenden Krankenhäuser im Regierungsbezirk Hannover

⁸¹ Vor etwa einem Jahr begannen der Vorsteher der Henriettenstiftung Landessuperintendent a. D. Dieter Zinßer und der Autor dieses Beitrages Gespräche mit Zeitzeuginnen aus der Diakonissenschaft zu führen. Auch die o. g. Zwangssterilisationen wurden angesprochen. Und obwohl keine der anwesenden Schwestern seinerzeit in der Chirurgie tätig war, erinnerten sie sich doch an nächtliche Gespräche mit Mitschwestern über die Geschehnisse und deren erschüttertes Weinen.